

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Herz-und-Hand-Gespräch

Wie Pierre Bühler Glauben und handelnde Hand verbindet

Flüchtlinge

Warum es jetzt wichtig ist, die Bibel als Fluchtgeschichte zu lesen

Kloster Sonnenhügel

Wie die Gemeinschaft den Alltag mit psychisch Kranken teilt

Altern in Würde

Wenige Gewissheiten,
viele Fragezeichen



Gratis

Das neue aufbruch
E-Paper ist da!

Jetzt testen
Abonent*innen
gratis

[www.aufbruch.ch/
e-paper](http://www.aufbruch.ch/e-paper)

Liebe Leserin, lieber Leser,



In Würde altern ist heutzutage kein leichtes Unterfangen. Die allermeisten von uns wünschen sich, die letzte Lebensphase in den eigenen vier Wänden und nicht allein zu verbringen. Wie die nackten Zahlen des *Bundesamts für Statistik* zeigen, werden die über 65-Jährigen in den nächsten Jahren stark zunehmen; ebenso die Zahl der über 85-Jährigen. Angesichts dieser demographischen Entwicklung und des gesellschaftlichen Wandels erkundet meine Kollegin

Stephanie Weiss Modelle in der Schweiz, die sich dieser veränderten Ausgangslage stellen. Da ist etwa das Demenzzentrum *Sonnweid* in Wetzikon. Es »betreibt seit 30 Jahren bereits eine Art Dorf. Mittlerweile stehen etliche spezialisierte Demenzeinrichtungen zur Verfügung.« Es brauche jedoch, sagt Markus Leser, Leiter des Fachbereichs »Menschen im Alter« beim Dachverband der Heime CURAVIVA »demenzfreundliche Gemeinden, welche in einer Art ›Caring Community‹ die Altersbetreuung vor Ort gewährleisten.« Leser fordert zu Recht, dass »die Entwicklung mehr in Richtung Integration ins gesellschaftliche Leben gehen« müsste. Mehr zu diesen Überlegungen und Modellen lesen Sie ab Seite 6.

Der emeritierte Theologieprofessor Pierre Bühler gehört mit seinen 68 Jahren zu den fitten, aktiven Senioren. Mit Verve setzt er seine Zeit ein unter anderem für Flüchtlinge und Asylsuchende. Im »Hand-und-Herz«-Gespräch erzählt Bühler, wieso es für ihn ein Anliegen war und ist, »dass die Theologie nicht nur im Herzen stattfindet, sondern sich auch mit der handelnden Hand verbindet«. Dabei begegnet er Literaten wie Friedrich Dürrenmatt oder Theologen wie Karl Barth. Mehr ab Seite 14.

Begegnung und Gemeinschaft wird auch in einem Kloster der anderen Art grossgeschrieben. Im Sonnenhügel werden psychisch kranke Menschen aufgenommen. In diesem ehemaligen Kapuzinerkloster lebt eine Gemeinschaft ohne Gelübde einen Alltag, der dem klösterlichen nicht allzu fern ist und doch ganz anders aussieht. Die Reportage ab Seite 58.

Ein beklemmendes Stück Geschichte hat der 80-jährige Hartmut Arras aufgearbeitet. Der frühere Basler ging den Spuren seines Vaters Erwin Arras (1905–1942) nach und entdeckte, dass sein Vater in den Zwanzigerjahren beim *Feldjägersdienst*, einer rechten, kaum bekannten Geheimorganisation, mit Begeisterung mitmachte und wie er trotz seiner Beschäftigung mit dem Theologen und Arzt Albert Schweitzer zum kompromisslosen Propagandisten von Hitlers menschenverachtender Rassenideologie wurde. Das Gespräch finden Sie ab Seite 22.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Wolf Südbeck-Baur

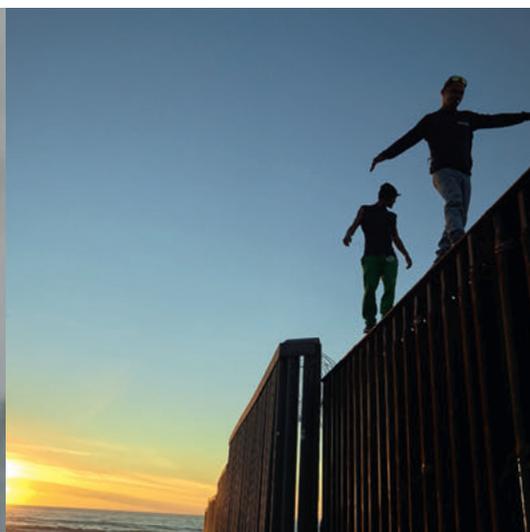
Wolf Südbeck-Baur
Redaktor



In Würde altern. Damit dies auch in Zukunft möglich ist, braucht es neue Modelle für Betreuung und Pflege von Senioren. Zugleich nimmt die soziale Ungleichheit zu. **Seite 6**

Schweiz

- | | |
|---|-----------|
| Aufgefallen | 5 |
| Humanrights.ch wandelt mit Verve auf steinigem Acker | |
| Senioren | 6 |
| Altern in Zeiten des Umbruchs | |
| Interreligiöser Dialog | 10 |
| Mit interreligiösen Stammtischen wächst das Netz zwischen den Religionen | |
| In Bewegung | 13 |
| Für eine Kirche der Gleichwertigkeit setzen sich über 390 engagierte Seelsorgende ein | |
| Gastkolumne | 13 |
| Theologe und OeKU-Leiter Kurt Zaugg-Ott plädiert für ein Ja zur Zersiedelungsinitiative | |
| Hand-und-Herz-Gespräch | 14 |
| Theologe Pierre Bühler verbindet das glaubende Herz mit handelnder Hand | |
| Pro und Contra | 16 |
| Darf man geltendes Recht brechen, um Leben zu schützen? | |
| Porträt | 57 |
| Barbara Schmid-Federer, Rotkreuzrätin und Ex-Nationalrätin | |
| Das andere Kloster | 58 |
| Gemeinschaftliches Leben ohne Gelübde | |



FOTOS: WERNER KRIEGER, WOLF-SUBBECK-BAUR, PA/AP PHOTO/GREGORY BILL, STEPHANIE WEISS

Hand-und-Herz-Gespräch. Für Theologe Pierre Bühler ist zentral, dass Glaube nicht nur im Herzen stattfindet, sondern sich mit handelnder Hand verbindet. **Seite 14**

Mit Gott überspringe ich Mauern. In der Bibel spielt Flucht eine grosse Rolle. Die Menschen flohen vor Gewalt und Not und hofften, eine Zuflucht zu finden. Genau wie heute. **Seite 26**

Das andere Kloster. Die Bewohner des ehemaligen Kapuzinerklosters Sonnenhügel leben, arbeiten und beten gemeinsam – ganz ohne Gelübde. **Seite 58**

Politik & Gesellschaft

- Sozialprotokoll** 17
»Ich bin ständig allein«. Bojan M. ist als Fernfahrer in Europa unterwegs. Seine Familie sieht er wochenlang nicht
- Ostdeutschland** 18
In Thüringen, Sachsen und Brandenburg wird im Herbst gewählt. Wird die CDU mit der AfD koalieren?
- Streitfrage: Sind die Menschenrechte universell?** 20
Ja, sagt Lisa Heemann, Generalsekretärin der Gesellschaft für die Vereinten Nationen. Vor allem Frauen ist es wichtig, um ihre Rechte weltweit durchzusetzen
- Ehrfurcht vor dem Leben – oder Hitlers Rassenwahn** 22
Hartmut Arras Vater Erwin beschäftigte sich viel mit Albert Schweitzer – und wurde dennoch zum Nationalsozialisten
- Sein und Haben** 24

Religion & Kirchen

- Mit Gott springe ich über Mauern** 26
US-Präsident Trump will eine Mauer bauen. Europa wehrt Flüchtlinge ab. Warum es gerade jetzt wichtig ist, die Bibel als Fluchtgeschichte zu lesen
- Blutige Tränen für Italien** 30
Die Fernsehserie »Ein Wunder« entwirft ein italienisches Gesellschaftsdrama und spielt mit religiösen Motiven
- High Noon in der Kathedrale** 34
Das zweithöchste Kirchengebäude Europas, der Kölner Dom, ist ein Ort für Gottsucher und Geschichtenerzähler
- Fauler Pakt im Herzen Afrikas** 36
Die katholische Kirche tat viel für faire Wahlen im Kongo. Doch ohne Erfolg. Das Ergebnis halten die Bischöfe für gefälscht
- Heilige Bäume und weise Frauen** 38
In Panama, Land des Weltjugendtags, leben viele Indigene, die ihre traditionelle Religion leben, aber auch Christen sind
- Glauben und Streiten** 40

Leben & Kultur

- Regt! Euch! Ab!** 42
Shitstorm im Internet, Pöbeleien in der realen Lebenswelt, beides nimmt zu. Eine Analyse der gereizten Gesellschaft
- Wolken, Vögel, Menschentränen** 46
Warum Rosa Luxemburg mich begeistert
- Wer bin ich und warum?** 47
Mit der Typenlehre des Enneagramms versuchen Menschen sich selbst und andere besser zu verstehen. Box: Die neun Gesichter der Seele
- Lesen, Hören, Hingehen** 52

Immer

- Betrachtung** 4
- Personen und Konflikte** 12
- Bücher** 54
- Kaleidoskop der Religionen** 60
- Agenda** 61
- Briefe** 62
- Aus unserem Blog** 63
- Impressum** 63
- Vorsicht Satire** 64



Bei seinem stärksten Ausbruch hat der indonesische Vulkan Sinabung Wolken von Gas und heisser Asche ausgespuckt. Tausende Menschen auf der Insel Sumatra waren geflohen. Und aus seiner Spalte am Gipfel leuchtet glühende Lava wie aus einem Höllentor.

Das Tor zur Hölle

Der Berg hat sich geöffnet und heraus quillt der Feuerstrom der Lava. Magma, das lange in der Tiefe des Erdmantels geschlummert hat, dringt an die Oberfläche. Nichts kann diesen höllisch glühenden Strom aufhalten. Das Bild lässt zugleich Erinnerungen aufsteigen – wie Blasen, aufsteigend aus der Ursuppe, die in meiner Tiefe gelagert ist. Mit fast erloschenem Glühen erscheint sie: Ach, die gute alte Hölle! Als Kind war sie für mich eine feste Grösse. Oben der Himmel – unten die Hölle. Dazwischen ich. Wie der Himmel aussah, wusste ich: Strahlend und leuchtend und voller Engel. Mit grünen Wiesen und plätschernden Bächen. Auf den Wiesen lagerten die guten Seelen, wie bei einem nie endenden Picknick im Sommer, und über die Wege streiften von innen erleuchtete Engel. Auch von der Hölle hatte ich eine Vorstellung, wenn auch weniger genau. Aber ich zitterte beim Einschlafen vor Angst, wenn ich dummerweise nach dem Abendgebet an sie dachte. Ich sah immer die gleichen Bilder. Irgendwo, in einer gottverlassenen Gegend, öffnete sich ein feuriger Schlund mit ungeheurem Getöse. Dann war ich plötzlich mittendrin und musste zusehen, wie ein Teufel mittels einer Schöpfkanne mit Stiel – mein Götti hatte genauso eine, um die Gülle im Gemüsegarten auszugliessen – eine feurige Flüssigkeit in die weit geöffneten Mäuler von knienden Gestalten goss. Warum sie ihre Münder so brav geöffnet hielten, als ob sie einen süssen Saft erwarteten? Im Grübeln über diese schreckliche Frage wirkte dann zum Glück bald der Schlafstaub des Sandmännchens und erlöste mich von dem Bösen.

Wie einfach das war: Himmel und Hölle. Gott und Teufel. Gut und Böse. Ich wundere mich schon, was für aberwitzige Bilder man uns Kindern damals als Welterklärung angeboten hatte.

Zur Hölle mit ihnen!

Urs Schaub, Schriftsteller

Steiniger Acker

Die unabhängige Organisation humanrights.ch setzt sich für die Menschenrechte in der Schweiz ein – und balanciert finanziell auf schmalen Graten

Im Jahr 2005 zu einer 8-jährigen Freiheitsstrafe verurteilt, befand sich der Schweizer Staatsbürger M. Mihret Kadusic 2017 noch immer im Gefängnis, weil man ihn aufgrund eines nachträglich erstellten psychiatrischen Gutachtens mittlerweile als gefährlich einstufte. Nachdem er sich im Strafvollzug sieben Jahre lang vorzüglich verhalten hatte, entschied das Gericht kurz vor seiner Haftentlassung 2012, die Freiheitsstrafe in eine stationäre Massnahme umzuwandeln. Anstatt in Freiheit befand sich Kadusic nun ab 2013 »zur Heilung« in einer kleinen Verwahrung, die von den Behörden unbeschränkt verlängert werden kann. Aufgrund des fehlenden Willens, sich therapieren zu lassen, sperrte man Kadusic in eine normale Strafanstalt. In seinem Urteil von 2018 hält der *Europäische Gerichtshof für Menschenrechte* EGMR aber fest, dass eine Freiheitsstrafe angesichts der gravierenden Auswirkungen für die Betroffenen nicht ohne weiteres in eine zeitlich unbefristete stationäre Massnahme umgewandelt werden darf. Der EGMR stellt klar, dass eine solche aufgehoben werden muss, wenn sie nicht in einem dafür geeigneten Setting durchgeführt wird. Wenn keine geeignete Einrichtung besteht, muss die Haftentlassung verfügt werden.

Dies ist nur ein Fall, mit dem sich die Organisation *humanrights.ch* beschäftigt. Seit 20 Jahren kümmert sie sich um die Menschenrechte schlechthin, um Rassismus, häusliche Gewalt, Gleichstellungsfragen, Minderheitenschutz oder um die Rechte von Gefangenen. Auch politisch ist die Organisation tätig, zuletzt bei der Abstimmung über die Selbstbestimmungsinitiative. Zudem fungiert *humanrights.ch* als Koordinationsstelle für über 80 Menschenrechtsorganisationen in der Schweiz. Im vergangenen Jahr bearbeitete *humanrights.ch* unter anderem rund 700 Anfragen in den genannten Sachgebieten und vermittelte Hilfe.

Zwanzig Jahre alt – da könnte man denken, dass es sich um eine gefestigte Institu-

tion handelt. Mitnichten! Geschäftsleiterin Marianne Aeberhard ist gerade daran, die Strukturen neu zu ordnen und vor allem, die Finanzen zu sichern. »Bis vor drei Jahren segelte das Schiff mit dem Bund als sichere Finanzquelle ganz ordentlich«, so Aeberhard. Der Bund habe seinen Beitrag für die Informationsplattform von rund 200 000 Franken zwischen 2015 und 2016 um 90 Prozent gekürzt. Seither konnte das Finanzloch von 180 000 Franken nicht nachhaltig gestopft werden, so die Geschäftsführerin.

Wie bei vielen Hilfsorganisationen lassen sich auch bei *humanrights.ch* Projekte leichter finanzieren als Struktur- und Betriebskosten. Aeberhard: »Mit Investitionen in Projekte kann man werben, eine erfolgreiche Arbeit ist direkt erkennbar. Strukturen finanziell zu unterstützen, ist hingegen nicht lukrativ.« Genau dort aber braucht die Menschenrechtsorganisation, die derzeit neun Angestellte beschäftigt, finanzielle Unterstützung. Denn der Umsatz von rund 700 000 Franken will eingebracht sein. Zudem kommt »Gefangenen zu Recht und Würde zu verhelfen, nicht in allen Kreisen gut an«, erklärt Aeberhard. »Gerade von kirchlichen Institutionen erhalten wir aber bei dieser Arbeit grosse Unterstützung.«

Es lohnt sich, einen Blick auf die Informationsplattform *humanrights.ch* zu werfen. Nebst interessanten Fallbeispielen wird viel Wissenswertes über die Menschenrechte vermittelt, ein grosser Serviceteil angeboten und werden 1001 Menschenrechtslinks zur Verfügung gestellt. Eigentlich fast märchenhafte Bedingungen für jene, denen die Menschenrechte am Herzen liegen. Um das Märchen zu einem guten Ende zu bringen, bräuchte es laut Marianne Aeberhard indes noch einige zusätzliche »Sterntaler«, die – nein, nicht vom Himmel fallen, sondern am besten aus irdischen Schatzkammern gespendet würden.

Franz Osswald

Mehr zum Thema: www.humanrights.ch

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

»Wie Europa wurde wie es ist – Burgund und seine grosse Kultur«



aufbruch-Leserreise ins Burgund 3.–9. November 2019

In kaum einer europäischen Region lassen sich die Aufbrüche, Entwicklungen und Tendenzen der westeuropäischen Geschichte besser beobachten als im alten Herzogtum Burgund. Es ist in vieler Hinsicht das Herz Europas. Im 20. Jahrhundert nahm z.B. mitten in Burgund die grosse ökumenische Jugend-Bewegung von Taizé, initiiert durch den Genfer Roger Schutz, ihren Anfang.

3.11., 10 Uhr: **Abfahrt nach Beaune**, Busparkplatz Inseliquali, Luzern; 12 Uhr: Abfahrt Carpark Bahnhof SBB Basel

4.11. **»Basis der christlichen Verkündigung: Maria von Magdala« Vézeun** (mit Musée Rolin)

5.11. **»Gebet in Pracht und Schönheit: Hôtel-Dieu; Dijon: Kathedrale St. Bénigne, Musée des Beaux Arts**

6.11. **»Von Elitefrömmigkeit zur Massenbewegung: Herz-Jesu« Paray-le-Monial und Tournus**

7.11. **»Die Zisterzienser. Oder: Wie die Arbeit heilig wurde« Pontigny – Chablis – Abtei Fontenay**

8.11. **»Liturgie – überfliessend und schlicht« Cluny – Berzé-la-Ville – Taizé**

9.11. **Markt in Beaune – Heimreise**

Kosten: bei mindestens 25 Teilnehmenden: pro Person 1990 CHF im Doppelzimmer. Einzelzimmerzuschlag: 270 CHF. *aufbruch*-Abonnenten erhalten einen Preisnachlass von 100 CHF.

Leitung: Dr. theol. habil. Michael Bangert, Christentumshistoriker, Pfarrer.

Anmeldung: bis 1. August 2019 an Robert Saner Carreisen AG, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 312 55 55; E-Mail: info@sanerreisen.ch. Das detaillierte Reiseprogramm erhalten Sie mit der Rechnung und den übrigen Reiseunterlagen.

Altern in Zeiten des Umbruchs

Die Zahl älterer Menschen steigt rasant an, ebenso der Wunsch nach Autonomie. Neue Betreuungs- und Pflegeformen sind gefragt. Es mangelt jedoch an Angeboten und Finanzierungsmodellen. Neue Modelle sind gefragt



FOTO: JÜRGEN BLUME

Senioren gemeinsam unterwegs

Von Stephanie Weiss

Die geburtenstarken Jahrgänge – die Babyboomer – kommen zwischen 2020 bis 2035 ins Rentenalter. Laut den Hochrechnungen des *Bundesamtes für Statistik* BFS wächst in der Schweiz die Zahl der über 65-Jährigen in den nächsten 30 Jahren auf 2,7 Millionen Personen. 2014 waren es noch 1,5 Millionen. Diese fast Verdoppelung Betagter gekoppelt mit ansteigender Lebenserwartung wirft Fragen auf, denn die Zahl der Pflegebedürftigen wird gemäss Prognosen bis 2030 um 46 Prozent zunehmen, die der Demenzkranken gar um 75 Prozent. Das Gleichgewicht zwischen betagten und jüngeren Menschen scheint zunehmend aus den Fugen zu geraten. Konnten im Jahr 2014 noch 33 Personen ab 65 Jahren auf 100 Erwerbspersonen verzeichnet werden, wird sich dieser Wert bis im Jahr 2045 auf 56 erhöhen. Die Finanzierung der Altersvorsorge und der Pflege sind deshalb seit längerem Thema der gesundheits- und sozialpolitischen Diskussionen. Obwohl an Lösungsansätzen gearbeitet wird, besteht dringender Handlungsbedarf.

Selbstbestimmt altern

Nicht nur die demographische Entwicklung, sondern auch der gesellschaftliche Wandel verlangt nach neuen Modellen für die Seniorenbetreuung. So fördern die Individualisierungstendenz und der Wegzug der Familienangehörigen die Einsamkeit. Parallel dazu ist der Wunsch nach Selbstbestimmung weit verbreitet. Heutige Senioren möchten möglichst lange zu Hause leben und selber über ihren Alltag entscheiden. Häufig springen Ehepartner oder Kinder unterstützend ein, ohne einen Lohn dafür zu erhalten. Da die Arbeit pflegender Angehöriger ein wichtiger Teil der Gesundheitsversorgung ist und den Notstand beim Pflegepersonal abfedern könnte, will der Bundesrat die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Betreuung von Angehörigen mit Hilfe von Betreuungszulagen verbessern. Doch das Leben zu Hause ist nicht die Lösung für alle Probleme. »Heute herrscht die Haltung vor: Das Leben daheim ist toll und im Heim die Hölle. Bei dieser Diskussion ist je-

doch zu berücksichtigen, »dass es alle Angebote braucht, denn ältere Menschen benötigen eine grosse Vielzahl an Unterstützungsleistungen«, sagt Markus Leser, Leiter des Fachbereichs Menschen im Alter beim Dachverband der Heime, CURAVIVA Schweiz. Der Gerontologe beschäftigt sich seit 32 Jahren mit dem Thema und gehört selber zu den Babyboomern. Zur aktuellen Diskussion rund um die Zukunft der Pflege meint er abgeklärt: »Schön, dass unsere Gesellschaft jetzt endlich aufwacht. Wir wissen um die gesellschaftlichen Veränderungen seit mehr als 40 Jahren, das Thema ist nicht neu. Das Alter wird jedoch tabuisiert und deshalb so lange verdrängt, bis es nicht mehr geht.« Da hoher Handlungsbedarf besteht, hat CURAVIVA Schweiz vor drei Jahren ein Wohn- und Pflegemodell entwickelt. »Es braucht mehr intermediäre Angebote, mehr Nachbarschaftshilfe, mehr Freiwilligen- oder Angehörigeneinsätze. Die ›Caring Community‹ muss gestärkt werden, um die Last auf mehr Schultern zu verteilen«, so Leser. Damit gemeint sind alternative Wohnformen, deren Vielfalt tatsächlich auch zunimmt. Bei vielen dieser Wohnmodelle wird mehr Gemeinschaft hergestellt, um dem Problem der Einsamkeit entgegenzuwirken. Zudem bieten sie die Möglichkeit, länger in der Selbstständigkeit zu bleiben. So gibt es beispielsweise Haus- oder Wohngemeinschaften für Senioren, die sich die Aufgaben in Haushalt und Garten teilen. Diese Option bietet viele Kontaktmöglichkeiten, Anregung sowie gegenseitige Hilfe und ist kostengünstig. Auf einer von *Pro Senectute Schweiz* betriebenen Vermittlungsplattform, Wohnform50plus.ch, können Interessierte einen Platz in einer Wohn- oder Hausgemeinschaften suchen oder ihr Projekt vorstellen. Ein weiterer Trend geht in Richtung Alterswohngenossenschaften. Meist bieten diese Betreuungsleistungen an wie etwa Mahlzeitendienste, Haushalthilfe etc.

Eine weitere Alternative stellt das aus Belgien stammende »Care Farming« dar, bei dem Senioren einen festen oder temporären Platz auf dem Bauernhof finden. Die Bewohner sind in den landwirtschaftlichen und familiären Alltag mit eingebunden und können je nach Lust und körperlicher Verfassung mit anpacken und so aktiv bleiben. Mit »Care Farming«, das bisher vor allem im Bereich der Kinder- und Jugendtherapie verbreitet war, generieren die Landwirtschaftsbetriebe ein Zusatzeinkommen. Beispiele dafür sind der *Hohgantblick* in Schangnau, der *Hof Obergrüt* bei Ruswil oder das *Landwirtschaftliche Altersheim Hermolingen* in Rothenburg.

Es entstehen neue Anforderungen

Irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo das Wohnen in den eigenen vier Wänden nicht mehr geht. Wird es in Zukunft auch genügend Pflegeplätze geben? »Die Pflegebedürftigkeit nimmt nicht im gleichen Mass zu wie die Anzahl älterer Menschen. Deshalb wird es nicht auf einen Schlag viel mehr Pflegebedürftige geben«, beruhigt Leser. Auf der anderen Seite werden die Menschen immer älter. Neben der Lebensphase des dritten Alters (ca. 50–80 Jahre) ist eine Phase des vierten, oft gebrech-

lichen Alters entstanden (ab ca. 85). Dies verlangt nach neuen Konzepten. »Die Intensität der Pflege steigt allgemein an, weil bei Hochaltrigen oft mehrere Diagnosen auftreten.« Es brauche künftig viel mehr spezialisierte Pflegeangebote, die mit Wohnen kombiniert seien, wie etwa für die Demenz- oder Palliativpflege.

Ein Modell wie das viel zitierte holländische Demenzdorf *De Hogeweyk* gibt es in der Schweiz noch nicht. »Das Demenzzentrum *Sonnweid* in Wetzikon betreibt seit 30 Jahren bereits eine Art Dorf. Mittlerweile stehen etliche spezialisierte Demenzeinrichtungen zur Verfügung.« Es brauche jedoch demenzfreundliche Gemeinden, welche in einer Art ›Caring Community‹ die Altersbetreuung vor Ort gewährleisten. »Um Demenzkranke richtig behandeln zu können, braucht es das Bewusstsein aller Leute. Die Entwicklung müsste mehr in Richtung Integration ins gesellschaftliche Leben gehen.«

Parallel dazu sind Lösungen gefragt für die prekärer werdende Situation beim Pflegepersonal. Gemäss dem »Nationalen Versorgungsbericht für die Gesundheitsberufe 2016« der *Schweizerischen Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektoren* GDK werden pro Jahr nur 43 Prozent der benötigten Diplomabschlüsse im Pflegebereich erreicht. Die Rekrutierungssituation wird als zunehmend schwierig beschrieben. »Wenn es so weiterläuft wie bisher, geht das natürlich nicht auf«, sagt Monika Weder, Leiterin Geschäftsbereich Bildung von CURAVIVA Schweiz. Wohl seien einige Korrekturen und Verbesserungen vorgenommen worden, indem beispielsweise die Pflegeinstitutionen heute mehr ausbilden. »Das reicht allerdings noch nicht aus. Deshalb haben einige Deutschschweizer Kantone Ausbildungsverpflichtungen eingeführt, um den eigenen Nachwuchs auszubilden. Dort, wo das funktioniert, sehen wir einen Fortschritt.« Auch gelte es, klarer zwischen Betreuung und Pflege zu unterscheiden. »Wir müssen genau hinschauen, wo wir tatsächlich Leute mit Pflegeausbildung brauchen und wo auch andere übernehmen können. So brauchen Demenzkranke beispielsweise mehr Betreuung als etwa Behandlungspflege. Das Krankenversicherungsgesetz KVG sieht vor, dass pflegerische Tätigkeiten über die Versicherung abgedeckt sind, im Gegensatz

Hand in Hand
gut altern



zur Betreuung. Das ist problematisch. Gerade bei der Demenz- und Palliativpflege haben wir Finanzierungslücken«, gibt Weder zu bedenken. Der Verband ist diesbezüglich aktiv und stösst zudem einen zusätzlichen tertiären Fachabschluss für die Langzeitpflege und -betreuung im Alter an. Ferner wolle man auch im Bereich von Palliativ-Care und Geriatrie mehr Experten ausbilden, da es in Zukunft sowohl Fachkräfte mit einer breiten Basis als auch die fachlich-thematische Spezialisierung brauche. Ausserdem sei wichtig, interessante Laufbahnen zu bieten. »Heute herrscht noch ein veraltetes Bild der Pflege vor, weshalb es weniger Interessenten für diese Ausbildungen gibt. Zudem stehen die Institutionen bezüglich Schulabgehenden in Konkurrenz, die auch in anderen Branchen herrscht.«

Um diese Situation in der Langzeitpflege und Betreuung zu verbessern, hat der Bund Massnahmen beschlossen. So beispielsweise eine Imagekampagne für die Ausbildung in Langzeitpflege: Um die Abschlüsse in der höheren Berufsbildung in der Pflege zu fördern und Karrierechancen in der Langzeitpflege und -betreuung aufzuzeigen, werden die Branchenorganisationen CURAVIVA Schweiz, Spitex Schweiz und OdASanté im

Jahr 2019 eine nationale Imagekampagne starten, die vom *Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation* SBFI unterstützt wird. Zudem sollen Kantone Subventionen vom Bund für Wiedereinstiegsangebote erhalten, und die Arbeitgeberattraktivität soll erhöht werden.

Der *Berufsverband der Pflegefachleute* SBK wurde ebenfalls aktiv mit der Lancierung der »Volksinitiative für eine starke Pflege«. Diese verfolgt das Ziel, die Pflegeberufe attraktiver zu machen, indem etwa Pflegefachpersonen eigenverantwortlich erbrachte Leistungen direkt mit den Krankenkassen abrechnen können. Der Bundesrat hat diese Initiative im letzten November ohne Gegenvorschlag mit der Begründung abgelehnt, dass der bestehende Verfassungsartikel zur medizinischen Grundversorgung ausreichend sei und mit diesem Vorschlag mit Mehrkosten im Gesundheitswesen zu rechnen sei. Nun liegt der Ball beim Parlament.

Dass ausländische diplomierte Pflegefachpersonen in die Personallücke springen, ist bereits heute schon recht verbreitet. »Das ist nur eine gute Lösung in der institutionellen Pflege, wenn die Sprachkenntnisse und das Kulturverständnis vorhanden sind. Bei privatem Pflege-

Die soziale Ungleichheit nimmt zu

Damit alle auch in Zukunft gut altern können, braucht es neue Modelle

Herr Knöpfel, was kommt auf uns zu in Sachen Altersbetreuung?

Durch die steigende Lebenserwartung wird die Fragilisierungsphase immer länger werden. Dies bedeutet, dass es immer mehr gebrechliche und hilfsbedürftige ältere Menschen geben wird. Menschen in dieser Phase brauchen mehr Hilfe und Betreuung, die unabhängig ist von der Pflege. Heute leisten Angehörige den grössten Teil der Betreuungsarbeit. Viele Frauen geben dafür den Job auf oder reduzieren ihr Pensum, verzichten so auf einen Anteil des Lohns und verlieren dadurch einen Teil ihres Rentenanspruchs. Können wir das weiterhin als Gesellschaft einfach so hinnehmen oder müssten wir eine materielle Entschädigung ins Auge fassen, welche auch rentenbildend ist?

Wer wird in die Bresche springen?

Wer sich das leisten kann, engagiert eine Betreuerin. Wenn das legal gemacht wird, ist das sehr teuer und kommt deshalb nicht für viele in Frage. Wir befürchten, dass es zu einer Unterversorgung kommt, welche Vereinsamungs- und Verarmungstendenzen verstärken wird. Denn die soziale Ungleichheit im Alter nimmt weiter zu und darum müssen wir Lösungen finden. Des-



Carlo Knöpfel: Neuer Betreuungsmix muss her

halb machen wir mit unserer Broschüre auf der Webseite www.gutaltern.ch auf das Recht auf gute Betreuung aufmerksam. Das ist nicht revolutionär, denn früher übernahm die Spitex Betreuungsarbeiten. Seit der Revision des KVG und mit der neuen Pflegefinanzierung geht das nicht mehr. Die Betreuung ist dem Markt oder der Familie überlassen.

Was halten sie vom Zeitvorsorge-Modell?

Da bin ich skeptisch. Das Modell hat einen idealistischen Touch und lässt sich in der Praxis schwierig umsetzen. Wenn Sie heute Betreuungsstunden akkumulieren und sie in 20 Jahren in Anspruch nehmen wollen, garantiert Ihnen niemand, dass es das dann noch gibt. St. Gallen hat beschlossen, dass der Kanton in diesem Fall die Leis-

tungen mit der Spitex übernehmen würde. Zudem hat bei den Zeitvorsorgemodellen eine Stunde immer den gleichen Wert. Ich bin skeptisch, ob das auf Dauer aufgeht, denn eine demenzkranke Person beim Essen zu betreuen ist etwas anderes als mit jemandem einen Jass zu klopfen. Grundsätzlich bin ich aber dafür, solche Modelle auszuprobieren.

Was braucht es, damit wir in Zukunft gut altern können?

Bei der Diskussion wird in der Regel die Betreuung als Teil der Pflege gesehen. Pflege ohne Betreuung ist nicht denkbar, Betreuung ohne Pflege hingegen schon. Wir müssen ein breites Spektrum von betreutem Wohnen anbieten, wo man möglichst in den eigenen vier Wänden wohnen kann und dabei unterstützt wird. Es braucht einen Betreuungsmix, bei dem nach Möglichkeit die Angehörigen mit einbezogen werden. Gleichzeitig sollte eine Aufwertung der Betreuungsausbildungen und der sozialen Arbeit im Alter stattfinden. Natürlich kostet das, aber eine gute Betreuung zögert den Heimeintritt heraus. Auch im Heim hat die Aktivierung eine Auswirkung auf die psychische Gesundheit, was sich kostenmindernd auswirkt. Natürlich

service muss man sorgfältig hinschauen«, mahnt Weder. Wenn die Polin unter miserablen Arbeitsbedingungen die demenzkranke Grossmutter pflegt, ist das alles andere als eine ideale Lösung.

Der betagte Mensch als Kostenfaktor

»Die Politik macht sich nur Sorgen um die Kosten. Das finde ich schade, denn das ist nur ein Faktor«, bedauert Gerontologe Leser. Deshalb hat CURAVIVA *Schweiz* das »Wohn- und Pflegemodell 2030« für Menschen ab 80 Jahren entwickelt, bei dem integrierte Versorgungsangebote, insbesondere das selbstbestimmte Leben in der bevorzugten Wohnumgebung, im Fokus ist. Laut Angaben des BFS verfügt die Schweiz heute über 1560 Pflegeinstitutionen mit insgesamt 93 344 Plätzen in der stationären Langzeitpflege. Der Personalbestand umfasst 125 354 Arbeitskräfte. Die Gesamtkosten der Pflegeinstitutionen belaufen sich auf 9,6 Mio. Franken pro Jahr. Doch wie lässt sich der anwachsende Finanzbedarf decken? »Bereits heute könnte man 6-7 Prozent einsparen, wenn gewisse Fehlanreize aufgehoben würden.« Leser spricht die verbesserungswürdige Finanzie-

finanziert sich das nicht voll, aber das sind aus unserer Sicht berechnete Kosten, denn jeder Mensch hat das Recht, in Würde alt zu werden.

Könnte die Digitalisierung eine Entlastung bieten?

Die Bedeutung der Technik wird nur in Fachkreisen diskutiert. Die Überwachung der Vitalwerte durch die automatisierte Entnahme von Urin beim morgendlichen Toilettengang mag ja interessant sein für die medizinische Versorgung. Wenn sie nicht komplementär, sondern subsidiär für eine gute Betreuung zum Einsatz kommt, dann ist das kontraproduktiv. Wenn ich auf einer App sehe, dass es meiner Mutter gut geht und ich auch noch eine volle Agenda habe, liegt es nahe, den Besuch auf morgen zu verschieben. Das gilt erst recht für die professionelle Betreuung und Pflege. Der Einsatz von Technik droht so die Vereinsamung zu verschärfen.

Interview: Stephanie Weiss

Professor Carlo Knöpfel lehrt am Institut Sozialplanung, Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung ISOS der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW

» Es braucht mehr intermediäre Angebote, mehr Nachbarschaftshilfe und mehr Freiwilligeneinsätze

Markus Leser

rung von Pflege und Betreuung an. Gemäss dem KVG wird bei der Finanzierung unterschieden zwischen den Pensions- (41 Prozent), Betreuungs- (16 Prozent) und Pflegekosten (41 Prozent). Die Pensions- und Betreuungskosten müssen die pflegebedürftigen Personen selber finanzieren, die Pflegekosten tragen die Krankenkassenversicherung und die öffentliche Hand, also die Gemeinden und Kantone. Die älteren Menschen selbst zahlen hierbei einen auf 21.60 Franken beschränkten Betrag pro Tag. Mehr als die Hälfte (60 Prozent) der Pflegebedürftigen sind diesbezüglich auf Unterstützung durch Ergänzungsleistungen angewiesen. CURAVIVA *Schweiz* gibt zu bedenken, dass sich der Mensch nicht in »Pflege« und »Betreuung« aufteilen lässt und es deshalb eine ganzheitliche Finanzierung braucht, welche nicht das Trennende, sondern das Gemeinsame ermöglicht und Heterogenität zulässt. »Es braucht Anreize, um betreutes Wohnen und die Unterstützung durch Angehörige, Nachbarn und Freiwillige zu fördern. Dafür muss man das ganze System anschauen, denn die Lösungen liegen in der Kombination. Die Räder des Gesundheitssystems drehen aber sehr langsam«, bemerkt Leser.

Ein weiterer Entlastungsfaktor könnte die Digitalisierung bieten. Heute sind GPS-, Alarm-Systeme oder diverse Apps im Einsatz. Roboterähnliche »Spielzeuge« wie die berühmte Robbe Paro stehen für Interaktionen zur Verfügung. Wenn Maschinen die menschliche Zuwendung ersetzen sollen, wirft das allerdings ethische Fragen auf. Es gilt abzuwägen, wo die Technik tatsächlich eine Erhöhung der Lebensqualitätssteigerung bietet. Auch die Kostenvorteile sind unklar, weil die Einführung technischer Innovationen teuer ist. »Im Bereich der elektronischen Dokumentation, der Kommunikationsunterstützung oder bei autonomieunterstützenden GPS- und Alarmsystemen sehe ich mittelfristig Entlastungsmöglichkeiten. Da sind wir aber ganz am Anfang der Diskussion«, so Weder. Da es in Zukunft mehr digital erfahrene Senioren geben wird, dürfte zumindest die Akzeptanz ansteigen.

Ein kreativer Ansatz für die Entlastung der Kosten bieten Zeitvorsorgesysteme, mit denen man sich bereits in jüngeren Jahren mit Betreuungsleistungen für andere ein Zeitguthaben erarbeiten kann. Jede geleistete Stunde wird gutgeschrieben und kann später selber bezogen werden. In St. Gallen läuft seit 2013 dazu ein Pilotversuch, und der Verein *Kiss* setzt sich in Zürich sowie einigen andern Orten für die Bildung von Zeitvorsorge-Genossenschaften ein. ◆

www.gutaltern.ch

www.kiss-zeit.ch/index.php/einstieg-kiss.html

www.curaviva.ch/Fachinformationen/Im-Fokus/Das-Wohn-Pflegemodell-2030/Pglxx/

Das interreligiöse Netz wächst

Dialog auf Augenhöhe ist gefragt. Neben überregionalen Plattformen gibt es vermehrt interreligiöse Stammtische wie den Airak, den »Stamm« in Dietikon, oder den Stammtisch zusammenHalt #3

Von Vera Rüttimann

Angesichts einer zunehmend multi-religiöser werdenden Schweizer Gesellschaft wird der Dialog unter den verschiedenen Religionsgemeinschaften wichtiger. In den letzten Jahren sind hierzulande viele interreligiöse Think-Tanks entstanden, in denen sich Experten*innen und Interessierte austauschen können. Sei es das *Zürcher Forum der Religionen*, das *Interreligiöse Frauenparlament* und nicht zuletzt das *Haus der Religionen* in Bern als Pionierprojekt. Und schliesslich *Iras Cotis*, die *Interessengemeinschaft der in der Schweiz vertretenen Religionsgemeinschaften*. Sie koordiniert auch die »Woche der Religionen«, die dieses Jahr bereits zum 11. Mal stattfindet.

Vertrauen statt Vorurteile

In der Schweiz existieren jedoch auch an der Basis zahlreiche Initiativen, die sich für einen fruchtbaren Austausch zwischen den religiösen Gemeinschaften engagieren. Die Aargauerin Béatrice Menzi Hussain lernte mit 21 Jahren die Bahai-Religion kennen. Seitdem ist der Alltag der ehemaligen Katholikin interreligiös geprägt, und sie engagiert sich im Vorstand des *Aargauer Interreligiösen Arbeitskreises*, kurz *Airak*.

Der *Airak* organisiert einen regelmässigen interreligiösen Stammtisch, der seit zehn Jahren an jedem 15. des Monats in Aarau stattfindet und seit 2010 an jedem 16. in Baden. Das Ziel des Vereins ist der Aufbau und die Pflege von Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Religionsgemeinschaften. Missverständnisse und Vorurteile sollen so abgebaut werden. Urs Fischer, einer der Gründungsmitglieder des *Airak*, sagt: »Dieser Stammtisch soll aufzeigen, wie bereichernd Begegnungen mit Menschen mit anderem religiösem und kulturellem Hintergrund sind.«

Für jeden Stammtisch wird ein Gast eingeladen, der über ein Thema spricht. Vergangene Anlässe trugen Titel wie »Hinduismus und vegetarische Küche«, »Das Jiddisch der Juden im Surbtal« oder »Die neun



FOTO: VERA RÜTTIMANN

Aargauer Interreligiöser Arbeitskreis. Urs Fischer, Monika Liauw-Hanemann und Béatrice Menzi Hussain organisieren in Aarau und Baden interreligiöse Stammtische

IRAS-Leitsätze für das Zusammenleben und den gegenseitigen Respekt in einer multireligiösen Gesellschaft«. Eine besondere Begegnung, so Béatrice Menzi Hussain, habe vor einigen Monaten der Stammtisch in Baden ermöglicht. Unter der Überschrift »Meine Religion in meiner Heimat und jetzt hier im Aargau« erzählten zwei junge Afghanen (Muslime) und zwei junge Tibeterinnen (Buddhistinnen), wie sie zu ihrem Glauben gekommen sind, wie sie ihre Religion damals ausübten und wie dies ihnen heute in der Fremde im Alltag hilft.

Beim *Airak* engagieren sich Personen wie Urs Fischer, die durch ihre langjährige berufliche Tätigkeiten viel Erfahrung im interreligiösen Dialog mitbringen. Sie sind nicht nur intern wichtige Ansprechpartner, sondern wirken auch extern als Multiplikatoren.

Eine wichtige Aufgabe für den *Airak* ist zudem die Netzwerkarbeit. Der Stamm-

tisch beteiligte sich bereits an vielen interreligiösen Aktivitäten im Aargau und anderen Regionen der Schweiz. So etwa seit 2009 am interreligiösen Sternmarsch im Kanton Aargau. Der *Airak* beteilige sich jährlich auch am »Gebet der Religionen« am Buss- und Bettag und an der »Woche der Religionen«. So habe es, erzählt Béatrice Menzi, in Baden letztes Jahr am *Airak* einen Input gegeben, der ihr besonders gefallen habe. Was passiert mit uns und unserer Religiosität, wenn wir heute auf Reisen sind? Sie habe erkannt: »Das Leben selbst ist eine grosse und spirituelle Reise.«

Im Limmattal tut sich was

Dietikon, Bezirkshauptort im Kanton Zürich, gehört zu den Schweizer Gemeinden mit dem prozentual höchsten Anteil an Muslimen. Es erstaunt deshalb nicht, dass sich hier unlängst die *Interreligiöse Dialog-*

gruppe *Dietikon* gebildet hat, die sich für einen offenen, konstruktiven Dialog zwischen den verschiedenen Religionen von *Dietikon* engagiert. Neben dieser Plattform gibt es seit einigen Jahren schon einen *Café-Treff für Frauen*, der vier Mal pro Jahr stattfindet. Die *Interreligiöse Dialoggruppe Dietikon*, die seit 2007 besteht und dieses Pilotprojekt nun lanciert, hat in den letzten Jahren viele Veranstaltungen zwischen Vertretern von Katholiken, Reformierten und Muslimen organisiert.

Stammtisch Zusammenhalt #3

Im Erkerzimmer im *Zentrum Karl der Grosse* neben dem Grossmünster in Zürich treffen sich seit geraumer Zeit verschiedene Institutionen, Vereine und Privatpersonen, die sich beruflich wie privat für ein gutes Zusammenleben in unserer Gesellschaft einsetzen, zum *Stammtisch zusammenhalt*. Auch hier stehen bei einem Austausch bei Kaffee und Quiche Themen wie Integration, Migration, Rassismus und Diskriminierung und Ausgrenzung im Vordergrund. Diesen Stammtisch nützen Multiplikatoren dazu, im urbanen Zürich neue Projekte und Initiativen zu lancieren.

Interreligiös aktiv

airak.ch – pfarrei-dietikon.ch/erwachsene – karlbergrosse.ch/veranstaltung/stammtisch-zusammenhalt – rundertisch.ch/content/e131 – ref-biel.ch/home/arbeitskreis-fuerzeitfragen/runder-tisch-der-religionen-biel-giig.ch – zentrumranft.ch – ziid.ch

Neben den Stammtischen gibt es auch die Runden Tische, von denen in den letzten zehn Jahren schweizweit etliche entstanden. Seit 2009 gibt es in Hochdorf den *Runden Tisch der Religionen*. Der *Interreligiöse Runde Tisch* im Kanton Zürich wiederum wurde 2004 auf Initiative des damaligen Kirchenratspräsidenten Ruedi Reich gegründet. Hier treffen sich die Leitungsverantwortlichen der verschiedenen Religionen und Konfessionen regelmässig zum Ideen- und Gedankenaustausch. Auch Biel ist mit einem interreligiösen *Table ronde* vertreten. In Gruyère gibt es die *Groupe interreligieux et interculturel*. Die Liste an Angeboten wird weiter wachsen.

»Ranfter Gespräche«

Auch an der einstigen Lebens- und Wirkungsstätte von Bruder Klaus tut sich etwas: Im Bildungshaus *Zentrum Ranft* in Flüeli startete mit der Veranstaltung »Christentum – Islam, Spiritualität und Dialog« un längst die »Ranfter Gespräche«. Namhafte Experten des interreligiösen Dialoges sprachen an einem Podium über die Frage »Wie hängen eine spirituelle Lebenshaltung und Friedensarbeit zusammen?« Die »Ranfter Gespräche« sollen fortgesetzt werden. Niklaus Brantschen, Jesuit, Zen-Meister, ehemals Leiter des *Lassalle-Hauses* und Mitgründer des *Lassalle-Instituts*, sprach optimistisch davon, dass mit den »Ranfter Gesprächen« etwas Neues und Hoffnungsvolles heranwachsen könne.

Alle interreligiösen Plattformen hierzu lande könnten sich wohl in dem Satz wiederfinden, den der Zürcher Islamexperte

Samuel Behloul und Fachleiter Christentum am *Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZID)* einmal sagte: »Dialog ist in jeder neuen Epoche eine Pionierleistung gegen Vorurteile, Ängste, Abschottung und Gewalt.«

Inserat



Kath. Kirchgemeinde St. Johannes

Da unser Pfarrer im nächsten Jahr in Pension geht, suchen wir auf den 1. August 2019 einen

Pfarrer (Vollzeit)

Für Fragen steht Ihnen Kirchgemeindepäsident Hans Hintermann, Telefon 079 431 15 11, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an:

Generalvikariat Zürich, Josef Annen, Hirschengraben 66, 8001 Zürich mit Kopie an: Hans Hintermann, Friedhofstrasse 10 b, 8104 Weiningen

Aktuelle Informationen zu unserer Pfarrei/Kirchgemeinde finden Sie auf unserer Homepage www.kath-geroldswil.ch

Kein Umdenken

In Sachen sexueller Missbrauch hat die katholische Kirche nach wie vor keine Einsicht in die Brisanz solcher Übergriffe. Das zeigt der Fall des zurückgetretenen Riehener Pfarrkandidaten



FOTO: CLAUDE GIGER

Udo Rauchfleisch ist emeritierter Psychologieprofessor, Psychotherapeut und Psychoanalytiker.

Es ist unglaublich, dass nach den vielen sexuellen Übergriffen, die in den vergangenen Jahren weltweit bekannt geworden sind, in der Riehener Pfarrei bei der Wahl eines neuen Pfarrers vom Bischof Informationen über den sexuellen Übergriff des Kandidaten verheimlicht worden sind. Auf der einen Seite offiziell »Nulltoleranz«, »Anzeigepflicht«

und »Einrichtung eines Genugtuungsfonds« und auf der anderen Seite die altbekannte Vertuschung und Verharmlosung.

Es mutet in diesem Zusammenhang geradezu zynisch an, von Bischof Felix Gmür zu vernehmen, jeder Mensch habe »eine zweite Chance« verdient.

Der Sprecher des Bischofs, Hansruedi Huber, hat es auf den Punkt gebracht, wenn er seine Bedenken gegen die Wahl in die Worte gefasst hat, das sei »image-mässig« ein No-Go. Genauso ist es: Nach wie vor haben in der katholischen Kirche kein Umdenken und keine Einsicht in die Brisanz solcher Übergriffe stattgefunden, sondern es geht nur um das »Image«.

Kein Gedanke an die Opfer, keine Hilfe für den Pfarrer – er braucht fachliche Hilfe und keine »zweite Chance« – und keine selbstkritische Reflexion darüber, dass die Gründe für die Übergriffe nicht zuletzt auch in den Strukturen und der Sexualmoral der katholischen Kirche liegen.

Udo Rauchfleisch

Wunibald Müller, Theologe und Psychotherapeut, plädiert für eine »Entmachtung« der katholischen Bischöfe. »Der Missbrauchsskandal zeigt, dass sich viele Verantwortliche in der Kirche, vornehmlich die Bischöfe, in der Vergangenheit als nicht fähig erwiesen haben, die Kirche gemäss dem Evangelium zu leiten und vor Schaden zu bewahren«, so der frühere Leiter des *Recollectio-Hauses* der *Benediktiner-Abtei Münsterschwarzach*. Weiter meldet die Agentur *kath.ch*, Müller trete dafür ein, dass Laien in der Kirche mehr Verantwortung übernehmen müssten als bisher. Viele Bischöfe seien allerdings »trotz gegenteiliger Beteuerungen nicht wirklich bereit, Macht abzugeben oder sie zu teilen«.



FOTO: ZVG

Wunibald Müller

Die Schweizerische Flüchtlingshilfe SFH rät laut einer Notiz von Ausschaffungen nach Italien ab. Aus Sicht des SFH weise das italienische Asylsystem Mängel auf, »die es den Behörden anderer Dublin-Staaten nicht erlauben, sich auf abgegebene Garantien oder adäquate Aufnahmebedingungen zu verlassen«. Insbesondere wegen fehlender angemessener Unterkünfte, so heisst es in der SFH-Notiz vom November 2018, sollte ab sofort auf die Ausschaffung von verletzlichen Personen nach Italien verzichtet werden. Vor dem Hintergrund der Verurteilung von Flüchtlingshelferin **Anni Lanz** wegen Zuwiderhandlung gegen das Ausländergesetz erhält die Einschätzung der Flüchtlingshilfe besonderes Gewicht. Lanz hatte im Februar 2018 versucht, einen nach Italien ausgeschafften traumatisierten Afghanen die Wiedereinreise in die Schweiz zu ermöglichen. Das Urteil des Briger Bezirgsgerichts ist noch nicht rechtskräftig.

Pierre Alain Niklaus, Vorstandsmitglied der Basler *Anlaufstelle für Sans-Papiers*, wurde vom Basler Strafgericht freigesprochen. Die Staatsanwaltschaft hatte Niklaus angeklagt, weil er im Namen einer papierlosen Frau im Härtefallverfahren, die wegen häuslicher Gewalt von ihrem früheren Partner getrennt leben musste, eine Wohnung gemietet hatte. Laut einer Pressemitteilung der Anlaufstelle stufte Anwalt **Markus Husmann** die Anklage als unfair und treuwidrig ein, da sie auf Informationen aus einem Verwaltungsverfahren beruhe, die in einem Strafverfahren geltend gemacht würden. Der Richter umging diese Frage

und begründete den Freispruch für Niklaus damit, dass er die Frau ohne Aufenthaltsbewilligung nicht dem Zugriff der Behörden entzog, sondern im Gegenteil das Härtefallverfahren ermöglichte.

Béatrice Acklin Zimmermann, Studienleiterin an der Zürcher *Paulus-Akademie* und FDP-Politikerin, hat gemeinsam mit Schwergewichten aus Politik und Kirche Mitte Januar einen neuen *Thinktank Kirche/Politik* gegründet, unter ihnen CVP-Präsident **Gerhard Pfister** und der Zürcher Theologieprofessor **Ralph Kunz**. Laut *kath.ch* gibt Acklin als Ziel an, die Expertengruppe wolle über Problem- und Themenfelder im Bereich Kirchen-Politik reflektieren, diskutieren und »zum eigenständigen Denken anregen«. Doch der Wind weht aus einer anderen Richtung, wie ein Beitrag im *Tages-Anzeiger* zeigt. Acklin kritisiert dort unverhohlen, dass Kirchenleute ihre Autorität in Politikfragen von einer höheren Macht ableiten würden und dies mit Anspruch, sie wüssten, was richtig und falsch sei. Und Gerhard



FOTO: KATH.CH/GEORGE SCHEERER

Béatrice Acklin

Pfister gab zu Protokoll, dass es nicht angehe, mit biblischen Normen Politik zu machen. Indes macht das Onlineportal *infosperber* auf ganz andere Seilschaften, denen es um einen Maulkorb für kritische Kirchenvertreter gehe, aufmerksam. So publizierte der *Opus Dei*-Priester **Martin Rhonheimer** »zur Verteidigung der Vorzüge des Kapitalismus« kürzlich das Buch »Kapitalismus – ein Feindbild für die Kirchen?«, in dem neben Rhonheimer auch CVP-Präsident Pfister und Ex-NZZ-Redaktor und Ex-*Avenir Suisse*-Direktor **Gerhard Schwarz** als Autoren auftreten. Erschienen ist der Band in der Schriftenreihe der *Paulus Akademie*, an der die Theologin Béatrice Acklin lehrt. Das Fazit von *infosperber*-Autor **Kurt Marti**: Die Wertedebatte »hat Züge eines Kulturkampfes zwischen Christentum und Islam, an dem sich neben der CVP und katholisch-konservativen, vatikantreuen Kreisen auch die SVP beteiligt«.

Hansruedi Huber, Kommunikationschef des Bistums Basel, kommentierte die Gründung des *Thinktanks Kirche/Politik* kritisch als »Maulkorb« und »säkularisierte gesellschaftspolitische Katechese«. Die Kirche sei ein Ort der Selbstkritik und Veränderungsbereitschaft, so Huber auf *kath.ch*.

Für eine Kirche der Gleichwertigkeit



Das Medienecho sei gleich Null gewesen, ebenso im kirchlichen Blätterwald, bestätigte die Luzerner Theologin Jacqueline Keune auf Anfrage. Sie hatte gemeinsam mit Monika Hungerbühler, Seelsorgerin an der *Offenen Kirche Elisabethen* in Basel, als Reaktion auf den Kirchenaustritt von sechs prominenten Frauen, darunter Doris Strahm und Monika Stocker (s. Nr. 255, S. 13), in einem Schreiben eine Kirche umfassender Gleichwertigkeit postuliert. 390 zu-meist Seelsorgende unterstützen das Anliegen mit ihrer Unterschrift, darunter Persönlichkeiten wie die Dominikanerin Ingrid Grave und Theologieprofessorin Silvia Schroer. Sie möchten mit dem

Schreiben darauf hinweisen, dass es beim Austritt der Frauen nicht nur um die Worte des Papstes gehe, der Abtreibung mit Auf-tragsmord verglich. Sondern es gehe um die »Blindheit« der katholischen Kirche, »ihre kranken und krankmachenden Struk-turen zu erkennen«. Strukturen, die »Weisse, Reiche, Heterosexuelle und Män-ner bis heute als die wertvolleren Men-schen erachtet als Farbige, Arme, LGTB und Frauen«, so das Schreiben. »Gleich-stellung von Männern und Frauen ist eine Frage der Gerechtigkeit«, betont Keune. Die Verwirklichung von Gerechtigkeit, die sich nicht in Sektoren aufteilen lasse, sei theologisch gesprochen eine einzige. »Ge-rechtigkeit ist nicht teilbar«, so Keune.

Kürzlich kam doch eine Reaktion vom Bistum Basel. Im Namen von Bischof Felix Gmür hat Generalvikar Markus Thürig zu einem »weiterführenden Ge-spräch« eingeladen. Laut Keune wird sich im Februar eine Siebnergruppe von Mitunterzeichnenden treffen, um dieses Gespräch mit dem Bischofsrat vorzubereiten.

Wolf Südbeck-Baur

Keine Waffen in Bürgerkriegsländer

Nur sieben Wochen nach ihrer offiziellen Lancierung sind für die Korrektur-Initiative fast drei Viertel der benötigten Unterschriften zusammengekommen. Anfangs Januar waren es laut Medienberichten bereits über 72 000. Die Initiative will in der Verfassung festschreiben, dass Schweizer Rüstungsexportgüter nicht in Bürgerkriegsländer und in Staaten exportiert werden dürfen, die schwerwiegend und systematisch die Menschenrechte verletzen. Zudem will die Initiative erreichen, dass »Parlament und Bevölkerung über Regelungen zu Kriegsmaterialexporten mitbestimmen können« und nicht diese mehr in die alleinige Kompetenz des Bundesrats fallen. Hinter dem Anliegen steht eine breite *Allianz gegen Waffenexporte in Bürgerkriegsländer*. Sie umfasst die Parteien BDP, GLP, EVP, Grüne und SP, die GSoA sowie Hilfswerke und kirchliche Organisationen wie zum Beispiel die bischöfliche Kommission *Justitia et Pax*. Deren Präsident Thomas Wallimann-Sasaki begründet sein Engagement im Co-Präsidium der Initiative so: »Wenn die Schweiz Kriegsmaterial in Krisengebiete verkauft, verkauft sie ihre



**Allianz gegen Waffenexporte
in Bürgerkriegsländer**

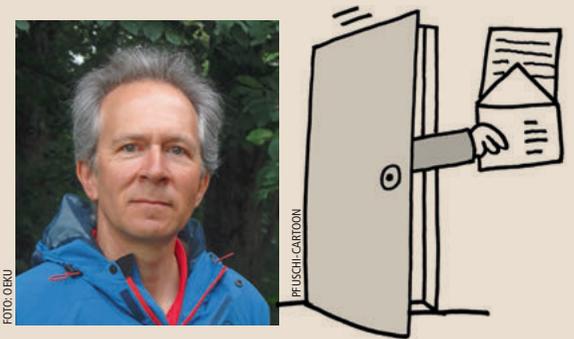
eigenen christlichen Wertgrundlagen und macht sich zur Mittäterin an Verbrechen gegen die Schwächsten aller Menschen.« Marianne Streiff-Feller, EVP-Nationalrätin und Co-Präsidentin der Initiative, unterstreicht: »Die Schweiz kann nicht mit der einen Hand bewaffneten Konfliktparteien ihre guten Dienste als neutrale und unparteiische Vermittlerin anbieten, während sie mit der anderen Hand Waffen in Bürgerkriegsregionen liefert. Das ist in höchstem Masse unglaublich, moralisch nicht integer, ja geradezu menschenverachtend.«

Die Korrektur-Initiative wurde lanciert, nachdem der Ständerat anfangs Dezember 2018 eine BDP-Motion zu mehr Mitsprache bei Kriegsmaterialexporten an die *Sicherheitspolitische Kommission* des Ständerats zurückgewiesen hatte. Der Entscheid wurde damit vertagt. Um auf Nummer sicher zu gehen, will die Initiative die Hintertüre des bundesrätlichen Verordnungswegs schliessen.

Wolf Südbeck-Baur

Wer unterschreiben möchte: korrektur-initiative.ch

Gastkolumne



Nicht bebauten Boden schützen

Boden ist eine kostbare und nicht vermehrbare Ressource. Das wird von niemandem ernsthaft bestritten. Meinungsverschiedenheiten entstehen dann, wenn dieser Grundsatz konkretisiert werden soll. Vor 70 Jahren ist der Raumplanungsartikel in die Bundesverfassung aufgenommen worden, weil das Siedlungswachstum sowie der Ausbau der Verkehrs- und Energieinfrastrukturen zu unkoordiniert verliefen und überbordeten. Die auf den Verfassungsauftrag aufbauende Raumplanungsgesetzgebung hat die weitere Zersiedlung aber nicht wesentlich bremsen können. Daran wird auch die zweite Revision des Raumplanungsgesetzes, die in der parlamentarischen Beratung ist, kaum viel ändern. Zu sehr fördern Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum sowie unsere Ansprüche an Wohnfläche und Mobilität das Siedlungswachstum. In unserer freiheitlich und liberal orientierten Gesellschaft ist das Setzen von Grenzen unpopulär.

Die Zersiedelungsinitiative schlägt dennoch eine Begrenzung der Bauzonenfläche vor. Die Initiative ist vom Forstgesetz inspiriert, das die bestehende Waldfläche schützt. Die Ausscheidung neuer Bauzonen wäre bei Annahme der Zersiedelungsinitiative nur zulässig, wenn eine andere unversiegelte Fläche von gleicher Grösse und gleichem landwirtschaftlichem Ertragswert ausgezont würde. Die bauliche Entwicklung müsste somit innerhalb der bestehenden Bauzonenfläche stattfinden. Wem der sorgfältige Umgang mit unserem Boden ein Anliegen ist, wird der Zersiedelungsinitiative zustimmen – auch wenn heute noch nicht absehbar ist, wie das Parlament die Initiative umsetzen würde.

Kurt Zaugg-Ott, promovierter Theologe, leitet die Arbeitsstelle Kirche und Umwelt OeKU

»...sonst ist Theologie sinnlos«

Der emeritierte Theologieprofessor Pierre Bühler engagiert sich für die Flüchtlinge. Er plädiert dafür, dass sich im Glauben das Herz mit der Hand verbinden muss



FOTO: DPA/ETTORE FERRARI

Bootsflüchtlinge. Für sie setzt sich Theologe Pierre Bühler und das Netzwerk Migrationscharta ein (migrationscharta.ch)

Von Christian Urech

Pierre Bühler ist emeritierter Professor für systematische Theologie mit den Schwerpunkten Hermeneutik und Fundamentaltheologie. Der 68-Jährige ist in einer Täufergemeinde in Tramelan im Berner Jura aufgewachsen. Seine Familie pflegte eine alltägliche Glaubenspraxis. Das sei ein erster prägender Einfluss gewesen, der ihn schliesslich dazu gebracht habe, sich mit Theologie zu beschäftigen. Zuerst brauchte es dazu aber einen weiteren wichtigen Einfluss: seinen Philosophieprofessor Pierre-André Stucki am französischen Gymnasium in Biel, das er mit dem ursprünglichen Ziel besuchte, eine Laufbahn als Tierarzt, Agronom oder Physiker einzuschlagen. Dieser Professor, der stark von den evangelischen Theologen Rudolf Bultmann und Gerhard Ebeling geprägt war, weckte in ihm das Interesse am Dialog zwischen Philosophie und Theologie und veranlasste ihn dazu, Theologie an den Universitäten Lausanne und Zürich zu studieren. Nach der Ordination zum Pfarramt in der Zürcher evangelisch-reformierten Kirche wurde er bei Gerhard Ebeling Assistent und promovierte unter dessen Be-

treuung. Nach 15 Jahren Professur an der Universität in Neuchâtel kehrte er an die Universität Zürich zurück, wo er schliesslich während 18 Jahren als Ordinarius (und Prodekan und Dekan) der Theologischen Fakultät wirkte. Ausserdem war er auch Präsident der *Schweizerischen Theologischen Gesellschaft*.

aufbruch: *Was waren ihre prägendsten Erlebnisse während ihrer langen Jahre als Professor an der Uni Zürich?*

Pierre Bühler: Nach 15 Jahren an einer kleinen Universität wie Neuchâtel beeindruckte mich in Zürich zunächst die Grösse des universitären Betriebs. Der interdisziplinäre Kontakt war vielfältiger und es liessen sich sehr viele Bezüge herstellen, gerade in der Hermeneutik. Das war vor allem auch für die Weiterentwicklung des *Instituts für Hermeneutik und Religionsphilosophie* wichtig, die ich mitbestimmen konnte. Als 2006 das Bologna-System revidiert wurde, übernahm ich die Aufgabe, ein Nebenfach Hermeneutik für Studierende aus den verschiedenen Fakultäten zu konzipieren. Dadurch wurde Hermeneutik

ein Unterrichtsfach für Studierende aus verschiedenen Disziplinen. Sehr eindrücklich war für mich natürlich auch der Tod von Gerhard Eberling, den ich in seiner letzten Lebensphase begleitet habe. Die Zeit als Dekan der Fakultät hat mich ebenfalls stark geprägt, ist dieses Amt doch mit sehr vielen Herausforderungen und grosser Verantwortung verbunden. Dadurch ist man in die gesamte Universität eingebunden und lernt die Institution von innen her kennen.

Sehr wichtig war für mich während meiner ganzen Karriere die Beziehung zur Kirche und zur Gesellschaft. Mich beschäftigte schon immer die Frage, welche gesellschaftliche Verantwortung die Kirche wahrnehmen soll. Das hat dann auch zu gewissen Auseinandersetzungen geführt, wie zum Beispiel in der Frage, ob ein Kadermitglied von Nestlé im Stiftungsrat von HEKS (*Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz*) Einsitz nehmen soll (Nestlé-Schweiz-Direktor Roland Decorvet trat Ende 2010 aus dem Stiftungsrat von HEKS aus, Anm. d. Red.). In diese Auseinandersetzung war ich stark invol-

viert. Auch die ganze Thematik von Migration und Asyl habe ich immer wieder aus theologischer Perspektive wahrgenommen.

Interessant finde ich Ihre Beschäftigung mit Friedrich Dürrenmatt. Welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen der Literatur von Dürrenmatt und der Theologie?

Dass er aus einer Pfarrfamilie kam, prägte ihn sehr. Schon früh las er den »Römerbrief« und die »Kirchliche Dogmatik« von Karl Barth. Ganz am Schluss seines Lebens sagte er, ohne den Philosophen Sören Kierkegaard sei er als Schriftsteller nicht zu verstehen – und Kierkegaard ist auch für mich sehr wichtig. In seinen Theaterstücken oder Romanen tauchen immer wieder Glaubensfragen auf. Die Themen der Gnade, der Spannung von Glaube und Zweifel, des Ringens um Gerechtigkeit und der Frage nach Gott sind in seinem Werk allgegenwärtig. Er bezeichnete sich selbst am Schluss seines Lebens als einen Mann, für den der Zweifel ebenso wichtig sei wie der Glaube. Das hat mich fasziniert. Für meine Theologie war es wichtig, dass ich immer wieder das Gespräch mit der Kultur suchte, mit der Literatur, aber auch mit dem Film oder der bildenden Kunst. Die Theologie sollte sich nicht in einem Elfenbeinturm verkriechen.

Sie setzen sich für die Migrationscharta ein und haben dafür ein theologisches Plädoyer gehalten. Wie kam es dazu?

Die Auseinandersetzung mit diesem Thema fing für mich schon in den Achtziger-

»Mein Herz und meine Hand, wie hängen sie zusammen?

Pierre Bühler

jahren an. Meine Frau beschäftigte sich sehr früh mit Flüchtlingen, indem sie als Rechtsvertreterin für diese tätig war – vor allem für eritreische Familien. So wurde auch ich mit der Asylfrage konfrontiert. Weil die Eritreer keinen Priester hatten, taufte ich Kinder, traute Ehepaare und leitete Beerdigungen. Und wir beherbergten auch ab und zu Asylbewerber, die rechtlos geworden waren, bei uns, bis sich eine andere Lösung finden liess. Dadurch beschäftigte ich mich auch als Theologe mit der Asylfrage. Ich richtete mein Augenmerk darauf, wie die Kirchen mit dem Asylthema umgingen oder eben nicht umgingen. Mit dieser Haltung stiess ich nicht immer nur auf Zustimmung. Die Kirchen sind sehr zurückhaltend in Asylfragen, weil diese gesellschaftlich heikel sind und sie Angst haben, sie könnten Mitglieder verlieren, wenn sie sich in dieser Hinsicht zu sehr engagieren. Und das Thema ist sowohl in Europa als auch in der Schweiz in letzter Zeit ja nicht weniger heikel geworden.

Wir feiern dieses Jahr das 50. Todesjahr von Karl Barth. Von vielen wird Karl Barth sehr dafür gepriesen, wie er sich für die jüdischen Flüchtlinge einsetzte, aber von denen, die ihn loben, vernehme ich kaum etwas zur heutigen Flüchtlingstragödie. Für mich ist das ein Widerspruch angesichts der schrecklichen Situation auf dem Mittelmeer und in den libyschen Flüchtlingslagern. Man lässt die Menschen einfach ertrinken, kein Schiff darf sie mehr retten, die Grenzen werden abgeschottet.

Kürzlich rechtfertigte ein SVP-Politiker in einer Sendung des schweizerischen öffentlich-rechtlichen Fernsehens die schlimmen Zustände in diesen Lagern mit dem Argument, sie würden eine abschreckende Wirkung haben... Das ist schon lange die Taktik der Schweizer Behörden: Man will die Schweiz unattraktiv machen, damit möglichst wenige Flüchtlinge angezogen werden. Die Schweiz profitiert unglaublich von den Dublin-Abkommen, durch die sie Asylsuchende einfach abschieben kann. Die Schweiz ist das Land mit den meisten Dublin-Abschiebungen in ganz Europa.

Das fordert mich theologisch sehr heraus und manchmal bin ich einfach nur sprachlos. Und wenn wir protestieren, werden wir nicht einmal mehr gehört.

Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie angesichts des kommenden Osterfests an die Situation in Europa und in der Welt denken und insbesondere an das Erstarren von populistischen Bewegungen mit ihrer flüchtlings- oder generell fremdenfeindlichen Haltung?

Das ist ein Phänomen, das mich stark beunruhigt, weil es in ganz Europa im Aufwind ist, in Ungarn extrem, aber auch in Österreich, in Deutschland, in Italien, und ich habe Angst um die Demokratie. Jede sachliche Auseinandersetzung wird überspült von Ängsten und Massnahmen, über die nicht mehr wirklich diskutiert, sondern die einfach durchgesetzt werden. Wenn wir noch die USA, die die gleiche Abschottungs- und Verteufelungsmentalität vertritt, sowie Erdogan und Putin dazunehmen, muss man feststellen: Der Welt geht es im Moment katastrophal.

Was würden Sie sich als einer, der auf das Evangelium baut, wünschen?

Eine Welt, in der die Menschenrechte wieder als Grundprinzip anerkannt werden. Dass die Menschen, auch die Politiker, die Sorge um die Aufrechterhaltung der Menschenwürde ins Zentrum stellen. Und zwar für alle – nicht nur für gewisse Eliten, sondern auch für die weniger Privilegierten wie Flüchtlinge, Arme, Alte, für die Behinderten, die seit dem 25. November stärker kontrolliert und als Missbrauchende verdächtigt werden können. Das wäre in dem menschgewordenen Gott, der in der Krippe als Flüchtling geboren wurde, eigentlich angelegt. Ich zitiere in letzter Zeit sehr oft Matthäus 18, 10: »Nehmet acht, keinen dieser Kleinen zu verachten, denn jeder hat einen Engel vor meinem Vater im Himmel.«

Ihre Rubrik heisst »Herz und Hand«, und als ich mich auf das Interview vorbereitete, fand ich, das sei ein schönes Thema: Wann wird unser Herz auch zu einer Hand? Das ist eine theologische Herausforderung, die heute sehr wichtig ist. Mein Herz und meine Hand, wie hängen sie zusammen? Es war für mich immer ein Anliegen, dass die Theologie nicht nur im Herzen stattfindet, sondern sich auch mit der handelnden Hand verbindet. Die Theologie muss sich im politischen und im gesellschaftlichen Leben offenbaren, sonst ist sie sinnlos. ◆



FOTO: WOLFF SUDBECK-BAUR

Pierre Bühler Theologe mit Herz und Hand

Darf geltendes Recht gebrochen werden, um Leben zu schützen?

Vor dem Hintergrund der Verurteilung von Flüchtlingshelferin Anni Lanz wegen Widerhandlung gegen das Ausländergesetz stellt sich die Frage neu: Darf man Recht brechen, um Leben zu schützen?



FOTO: ZIGAI

Julie Jeannet, Entwicklungssoziologin, ist Journalistin und arbeitet seit 2018 als Chefredaktorin des Magazins von Amnesty International Schweiz

Ja, Menschenrechte zuerst

Ziviler Ungehorsam zum Schutz der Menschenrechte darf strafrechtlich nicht geahndet werden. Die Dringlichkeit einer neuen Debatte macht der Fall der Menschenrechtsaktivistin Anni Lanz deutlich. Am 10. Dezember wurde die 72-Jährige vom Bezirksgericht in Brig verurteilt. Ihr »Delikt«? Sie hat einem jungen und schwer traumatisierten Afghanen über die Grenze geholfen, der im italienischen Domodossola bei minus 10 Grad im Freien schlief und vermutlich erfroren wäre. Sein Asylantrag war zuvor in der Schweiz abgelehnt worden.

Er wurde zurück nach Italien geschickt, wo sich niemand zuständig fühlte.

Die Geschichte von Anni Lanz ist kein Einzelfall. 2018 wurden mehrere Menschen bestraft, weil sie Flüchtlingen in Not geholfen haben. Ihnen wird vorgeworfen, gegen das Ausländergesetz verstossen und Menschen die rechtswidrige Einreise ermöglicht oder ihren illegalen Aufenthalt erleichtert zu haben. Dieses Gesetz steht jedoch nicht über allem. Die Pflicht, Menschen in Not zu helfen und die Achtung der Menschenrechte, die auch das Recht auf Nahrung und Unterkunft einschliesst, zählen genauso. Wenn ziviler Ungehorsam der einzige Weg ist, um die Menschenrechte durchzusetzen, dann müssen wir ungehorsam sein!

1955 weigerte sich die dunkelhäutige Rosa Parks, ihren Platz in einem Bus für einen weissen Passagier aufzugeben. Ein Jahr später erklärte das Oberste Gericht der USA die Rassentrennung für verfassungswidrig. 1930 versties Gandhi in Indien gegen das Verbot der Salzgewinnung. Zehntausende taten es ihm nach, sie beendeten so das britische Monopol.

Wenn ein Gesetz ungerecht ist, müssen wir es mit gewaltfreien Mitteln ändern. Das tun mehrere Menschen in der Schweiz, indem sie sich gegen ihre Verurteilung wegen »Solidaritätsdelikten« wehren. *Amnesty International* unterstützt ihren Kampf, denn Solidarität verdient heute mehr denn je Anerkennung. ◆

Nein, der Rechtsstaat gilt für alle

In einem Rechtsstaat hat niemand das Recht, demokratisch erlassene und gültige Normen zu verletzen, selbst dann nicht, wenn die persönliche Begründung für das Handeln eine hoch ethische ist wie eine behauptete Lebensrettung.

Im Fall der verurteilten Flüchtlingshelferin wird von ihr selbst ins Feld geführt, sie hätte diesem Asylbewerber in Italien, wohin er rechtsgültig nach den Verträgen von Schengen/Dublin (die in einer Volksabstimmung angenommen wurden) von der Schweiz zurückgeführt wurde, das Leben gerettet. Andere Schilderungen des Falls kommen zum Schluss, dass die Situation für den Asylbewerber nicht lebensbedrohlich war, dass er sich aber durch die Hilfe eine bessere Situation in der Schweiz als in Italien versprach.

Ich be- und verurteile keineswegs die eine oder andere Handlung oder Aussage, sondern stelle nur fest, dass die Sachlage nicht restlos geklärt scheint. »Lebensrettung« legitimiert allenfalls die persönliche Handlung ethisch, was auch ein hoch ethischer Grund für eine persönlich mutige Tat sein kann.

Die Justiz in einem Rechtsstaat wird das in ihrer Beurteilung auch angemessen würdigen. Aber die Sanktion wegen Zuwiderhandlung gegen das Ausländer- und Asylrecht ist dennoch zu erteilen. Gegen diese kann die Beklagte im Rechtsstaat Schweiz ja wiederum Rechtsmittel ergreifen.

Und in der Zivilgesellschaft, die solche Fälle in aller Regel offen, vielfältig und breit diskutieren kann, haben sich ja auch bereits Personen gefunden, die sogar bereit sind, die Busse zu übernehmen.

Der Rechtsstaat aber gilt für alle, immer und unabhängig von der persönlichen Motivation der Handlung. ◆

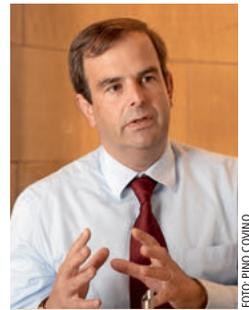


FOTO: PINO COVINO

Gerhard Pfister, Lehrer für Deutsch und Philosophie, ist seit 2003 Nationalrat und seit 2016 Präsident der Christlichdemokratischen Volkspartei CVP



FOTO: MARCO BLESSANO

» Es stimmt, dass CVP-Präsident Gerhard Pfister und ich politische Differenzen hatten

Barbara Schmid-Federer

Die Rotkreuzrätin

Barbara Schmid-Federer engagiert sich auch nach ihrer Zeit als Nationalrätin für Migrant*innen und eine bessere Betreuung der älteren Generation

Von Jacqueline Straub

Als Barbara Schmid-Federer ihren Rücktritt nach elf Jahren als CVP-Nationalrätin bekannt gab, wurde dieser »extrem stark medialisiert«. Dabei wurde sie als Gegenspielerin von Parteipräsident Gerhard Pfister dargestellt. »Es stimmt, dass Gerhard Pfister und ich politische Differenzen hatten«, sagt sie ruhig und rührt in ihrem Fruchtee. »Persönlich haben wir uns immer gut verstanden. Wir waren Sitznachbarn. Und zwar freiwillig. Das tut man im Nationalrat nicht, wenn man sich nicht mag«.

Der Grund, warum sie zurückgetreten ist, ist ein anderer: »Ich hatte immer das Bedürfnis, mich stärker im Bereich verschiedener Hilfswerke zu engagieren. Ich bin jetzt noch genug jung, um dies in die Tat umzusetzen«, sagt die 53-Jährige. Schmid-Federer ist Mitglied im *Rotkreuzrat* und Präsidentin des *Schweizerischen Roten Kreuzes des Kantons Zürich*. Wenn sie über die vielfältigen Aufgaben beim Roten Kreuz spricht, leuchten ihre Augen. »Mir liegt die Migration am Herzen«, so Schmid-Federer.

Ebenso dezidiert unterstreicht sie, dass die Betreuung von älteren Personen in der

Zukunft ein »Megathema« sein wird. Der Staat sei damit heillos überfordert. Das *Rote Kreuz* sei wie ein Auffangnetz. »Wird dieser Entlastungsdienst ausgebaut, helfen wir der ganzen Gesellschaft«, ist sich die ehemalige Nationalrätin sicher. »Es ist traurig, dass es immer schwieriger wird, die Verletzlichkeit der Menschen auf die politische Agenda zu bringen.«

Aus zwei Gründen zog es Schmid-Federer in die Politik: Als die Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger am 6. Dezember 1992 den Beitritt zum *Europäischen Wirtschaftsraum* (EWR) ablehnten, verlor die damals 27-Jährige ihre Stelle als Deutschlehrerin in Frankreich. Ausschlaggebend war dann die Geburt ihres ersten Kindes mit 29 Jahren. Sie hatte das Gefühl, dass Familienpolitik in der Schweiz zu wenig gut funktioniere. »Das war auch der Grund, warum ich der CVP als Familienpartei beigetreten bin und das Gefühl hatte, dass ich da etwas bewirken kann«, sagt sie rückblickend.

Ohne vorher ein politisches Amt ausgeübt zu haben, wurde Schmid-Federer 2007 in den Nationalrat gewählt. »Ich wurde als Nichtjuristin der Rechtskommission zugeteilt. Das war ein schwieriger Start. Auf Hilfe war nicht zu hoffen, denn »der Nati-

onalrat ist ein Haifischbecken, in welchem alle mit sich selber beschäftigt sind«. Doch sie bewältigte ihre Aufgaben, indem sie sich sehr gut in die Dossiers einarbeitete, und sieht heute ihre Zeit als Nationalrätin als einmalige Erfahrung.

Wenn Schmid-Federer über ihre Aktionen und Programmpunkte im Nationalrat erzählt, sieht man ihr die Freude an. Es sind nicht die grossen Würfe, mit der sich andere schmücken, über die sie sich freut. Es sind die Erfolge der kleinteiligen politischen Arbeit, des politischen Handwerks abseits der medialen Live-Berichterstattung. »Aus einer Minderheit eine Mehrheit machen, ist etwas Wunderschönes«, so die ehemalige CVP-Nationalrätin, die offenbar geschickt Brücken gebaut hat.

Die Familie lag ihr nicht nur in der Politik sehr am Herzen. Auch im Privaten ist sie durch und durch ein Familienmensch. So organisiert sie regelmässig Familientreffen, die immer grösser werden.

Seit vielen Jahren geht die Familie Schmid-Federer in der Karwoche für ein paar Tage ins Kloster Einsiedeln. Der momentane Abt ist ihr Bruder, Urban Federer. »Mir tut es immer sehr gut, dort zu sein«, so die Rotkreuzrätin.

Von der Kirche wünscht sie sich Veränderungen. »Die europäische Kirche hat eine Lebenskrise. Und wenn sie es nicht schafft, Frauen in die geistlichen Ämter zuzulassen, dann sehe ich wirklich schwarz. Es ist ein Verrat an der Schöpfung, wenn man Frauen zu höheren Ämtern nicht zulässt«, sagt sie bestimmt. Und auch dem innerkirchlichen Klima tate die Frauenordination gut, ist Schmid-Federer überzeugt: »Diese über Jahrhunderte tradierte Verbindung von Männern und Macht öffnet dem Missbrauch Tür und Tor, wie wir immer wieder schockiert zur Kenntnis nehmen müssen.«

Die 53-Jährige geniesst es, nach dem Verlassen der politischen Bühne wieder etwas mehr Zeit für die Familie zu haben. »Meine zwei Söhne machen sich sogar manchmal Sorgen, dass ich zu wenig zu tun habe«, sagt sie und lacht. ◆

Klosterleben ohne Gelübde

Der Sonnenhügel nimmt als einziges Kloster psychisch Erkrankte auf. Wer hier jedoch Nonnen oder Mönche erwartet, liegt falsch. In diesem Kloster lebt eine Gemeinschaft einen Alltag, der dem klösterlichen nicht so fern und doch ganz anders ist

Von Stephanie Weiss

Ein Hahn kräht im *Kloster Sonnenhügel* in Schüpfheim, während Zivildienstleistender Florian die Hühner im Stall füttert. Fröhliches Kindergelächter hallt durch die Klostergänge, als sich die Gemeinschaft zur Tagesbesprechung trifft. Lukas Fries-Schmid liest zur Einstimmung einen Text vor. Er handelt von Hoffnung, einem Thema, das einige der anwesenden Gäste beschäftigen dürfte. Mit am Tisch sitzt Sepp Odermatt, der einmal pro Woche als Freiwilliger mithilft. Der pensionierte Landwirt erledigt meist Arbeiten draussen, heute übernimmt er Putz- und Küchenarbeiten. Lukas, der mit seiner Frau Sandra Schmid Fries seit fast 10 Jahren der Kerngemeinschaft des Sonnenhügels angehört, teilt sich heute ausnahmsweise keine Arbeiten zu, um sich den Fragen der Journalistin zu stellen. Wir starten einen Rundgang durch das Kloster, welches soeben baulich erneuert wurde. Bis in die Achtzigerjahre hatten hier Kapuzinerinnen gelebt, seit 1993 betreibt ein Verein den Sonnenhügel, das Gebäude gehört der *Stiftung Edith Maryon*. Während Sepp Odermatt den Flurboden fegt, stellt ein Gast im Refektorium die Stühle hoch. Fries erklärt, weshalb für viele der Gäste diese Arbeiten so wohltuend sind. »Viele Menschen können heute bei ihrer Arbeit den Sinn nicht mehr unmittelbar erfahren. Bei den Garten- oder Haushaltarbeiten geht es um die Befriedigung der Grundbedürfnisse, da ist der Sinn unmittelbar erfahrbar. Ich bin Teil eines grösseren Ganzen.« Im Sonnenhügel finden Menschen, die mit dem eigenen Alltag vorübergehend überfordert sind, ein Zuhause auf Zeit. Meist leiden sie unter einer psychischen Erkrankung, einige von ihnen tragen ein schweres Los. »Wir hatten einmal eine Frau mit einer schweren Depression, der es immer schlechter ging, bis sie es nicht mehr aus dem Bett schaffte.« Wenn jemand nicht mehr am gemeinschaftlichen Leben teilnehmen kann, wird es schwierig, deshalb beschloss die Kerngemeinschaft mit Hilfe einer Supervision, die Frau in eine Psychiatrie zu bringen. »Zwei Monate später stand



FOTO: STEPHANIE WEISS

Lukas Fries erklärt die Funktion der Umhänge beim Eingang zum Chor

sie mit einem Blumenstraus vor der Tür und bedankte sich dafür, dass wir diese Entscheidung für sie getroffen hatten, denn dies sei der Durchbruch gewesen.« Die Supervision sei sehr wichtig, denn so blieben nicht alle Entscheidungen an der Kerngemeinschaft hängen, so Fries.

Gemeinsam Ohnmacht aushalten

Wir nehmen die Treppe in den ersten Stock, wo sich die ehemaligen Klosterzellen und heutigen Gästezimmer mit Blick zum Garten befinden. Trotz des beschaulichen Lebens setzt bei den meisten irgendwann eine Art Klosterkoller ein. »Nach zwei bis drei Monaten kommt der Moment, wo man wieder selbstbestimmter leben möchte. Das ist eine gesunde Energie, die zeigt, dass es an der Zeit ist, wieder den Schritt ins eigene Leben zu finden.« Doch nicht alle geben dieses wohlbehütete Le-

ben gerne auf. Länger bleiben dürfen die Mitglieder der Kerngemeinschaft, für die aber auch klare Regeln gelten, denn diese Funktion beinhaltet das Übernehmen von Verantwortung. »Dafür muss man mit beiden Beinen im Leben stehen. Wenn jemand Geborgenheit und Heimat sucht, mit sich selber aber nicht im Reinen ist, geht das nicht. Die Gäste können sich das leisten, die Kerngemeinschaft nicht.« So wird von jedem Mitglied verlangt, für mindestens ein Jahr zu bleiben und wirtschaftlich unabhängig zu sein. Ausser Fries, der mit Gästebegleitung, organisatorischen Aufgaben und den beiden Kindern voll ausgelastet ist, gehen die meisten einer Teilzeitarbeit nach. »Die Arbeit auswärts hat den Vorteil, dass man so den Bezug zur Welt nicht verliert.« Momentan lebt die Kerngemeinschaft zu fünft, was eine gute Grösse sei, um Entscheidungen im Konsensverfahren treffen zu können.

Als nächstes besuchen wir den Chor, wo die Gebete stattfinden. Vor der Tür hängen an Kleiderhaken Umhänge aus Filz sowie Wollfinken, die gegen die Schuhe eingetauscht werden. Das Wechseln der Kleidung hat sowohl praktische Gründe als auch einen rituellen Charakter. Auf Meditationssitzbänken sitzend betet, singt oder schweigt die Gemeinschaft. »Wir halten die Gebetsstrukturen im franziskanischen Stil und sind stark von *Taizé* geprägt«, erklärt Fries. Jeweils mittwochs findet der »Wüstennachmittag« statt, wo sich alle der Stille widmen, um sich den Herausforderungen zu stellen und dabei auch Ohnmachtsgefühle auszuhalten. »Unsere Rolle ist es, mit den Gästen in diese Ohnmacht einzusteigen und sie in der Gemeinschaft zusammen auszuhalten, ohne die Hoffnung zu verlieren.« Dabei seien die Stille und das Gebet wichtig, auch für jene, die mit Gott nichts anfangen könnten. Die spirituellen Angebote sind für die Gäste fakultativ.

Platz für Individualität

Auf die Frage, wo der Unterschied zu einem »richtigen« Kloster liege, antwortet Fries: »Wir sind keine Gemeinschaft auf Lebenszeit, bei uns darf man auch wieder gehen.« Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal besteht zudem in der politischen

und konfessionellen Unabhängigkeit des Vereins. »Wir haben strukturell mit der Kirche nichts zu tun, werden aber als kirchliche Institution wahrgenommen«, sagt der 45-Jährige, der gerne mit dem Begriff des Klosters kokettiert. »Was macht das Kloster zum Kloster? Wir leben in einer Gemeinschaft, haben eine verbindliche Struktur, eine gemeinsame spirituelle Ausrichtung, einen sozialen Auftrag und teilen Arbeit, Gebet, Essen zusammen – was daran ist nicht klösterlich?« Das Zölibat und das Zusammenleben von Mann und Frau unter einem Dach, könnte man entgegnen. »Ist das wesentlich?« Wäre dieses Modell ein innovativer Ansatz für die Kirche der Zukunft? »Als ich noch etwas jünger war, habe ich das geglaubt, nun bin ich etwas nüchterner. Ich glaube aber, dass wir zukunftstaugliche Ansätze leben, das hat sich ja auch seit 25 Jahren bewährt.« Das Wegfallen der Verbindlichkeit auf Lebzeiten öffnet den Fächer. »Auch ich selber lasse mir die Option, wieder zu gehen, offen, obwohl ich mir gut vorstellen kann, hier pensioniert zu werden.« Die Mitglieder der Kerngemeinschaft verbringen jeweils individuelle Ferien und freie Wochenenden. Ausserdem steht ihnen eine eigene Wohneinheit zur Verfügung, die Rückzug ermöglicht. »Das Individuum zu berücksichtigen ist sehr wichtig, damit man seine eigenen Bedürfnisse kennt.« Einmal pro

Jahr zieht sich die Kerngemeinschaft in eine Retraite zurück. »Wir müssen immer wieder verhandeln, denn nichts ist fix und auf Dauer.« Von Vorteil sei, dass sie viel Erfahrungshintergrund der Gründer übernehmen konnten. »Persönlich sind wir trotzdem ganz am Anfang eingestiegen«, ergänzt die aus Schöpfheim stammende Sandra Schmid Fries, die ihren Mann kennenlernte, als er im Jahr 2000 mit der damaligen Gemeinschaft zusammengelebt hatte. Auch sie hatte immer wieder im Kloster ausgeholfen und ein Praktikum absolviert. »Wir waren beide begeistert von dem Ort.« Als die beiden Theologen mit Weiterbildung in Pastoralpsychologie resp. zur logotherapeutischen Beraterin 2008 für Weiterbildungen in den USA lebten, kam die Anfrage, ob sie einsteigen wollten, was sie ein Jahr später auch machten. »Unsere Chance war, dass wir beide den Sonnenhügel recht gut kannten. Wir mussten auf zwei Ebenen ja sagen: als Individuum und als Paar.« Die grösste Veränderung brachte die Geburt der Zwillinge. Die beiden fünfjährigen Mädchen sind gerne dabei, wenn gesungen wird, und haben auch schon an Gebeten teilgenommen. »Die Atmosphäre ist eine basale Erfahrung für sie, deshalb kommt das von ihnen aus.«

◆
Weitere Infos: [sunnehuegel.org](https://sonnenhuegel.org)
<https://sonnenhuegel.org>



Gemeinsam bewältigen die Mitglieder der Kerngemeinschaft und ihre Gäste den Alltag

Milch & Honig



... schicken wir an all die Schülerinnen und Schüler aus der Schweiz, aus Deutschland und Belgien, die wiederholt für mehr Klimaschutz in den Schulstreik getreten sind. Der 17-jährige Jonas Kampus aus Zürich betont die Forderung nach einem ernstzunehmenden Klimaschutz. Er und seine jungen Kollegen unterstreichen zu Recht, dass die »Politiker nicht ihre Zukunft zerstören, sondern unsere. Zusammen streben wir einen grundlegenden Wandel an, der uns ein Leben in Harmonie mit unseren Mitmenschen, anderen Tieren und der Umwelt ermöglicht. Wir werden keine Kompromisse eingehen.« Die Lausanner Gymnasiastin Loukina Tille sagt selbstbewusst, sie streike mit dem Wissen, wie viel einige Jugendliche erreichen könnten, wenn sie sich nicht mehr an »die Regeln« hielten. Weiter so!

Frösche & Heuschrecken



... spedieren wir an Bischof Felix Gmür, Chef des Riehener Pfarrkandidaten Stefan Küng. Dieser war wegen sexueller Handlungen mit einem Kind zu einer Geldstrafe auf Bewährung verurteilt worden. Auch wenn Küng auf Druck Mitte Januar von seiner Kandidatur zurücktrat, nachdem die *Basellandschaftliche Zeitung* den Strafbefehl publik gemacht hatte, steht der Bischof in äusserst schiefem Licht da. Gmür kannte den Strafbefehl, laut dem der Priester anders als bisher eingeräumt dem Jugendlichen nicht nur die Füsse massiert, sondern auch Bauch und Brust gestreichelt und den Nacken geküsst hatte. Wer redet von den Opfern? Herr Bischof, weder Priesterangel noch klerikale Macht rechtfertigen diese Art der Barmherzigkeit, die die Opfer abermals verletzt. Verantwortungslos!



Filme faszinierten den Jesuiten Abbé Joye

Homage an Filmpionier Abbé Joye

Dass ein katholischer Priester und dazu noch Mitglied des *Jesuitenordens* in die Filmgeschichte einging, ist etwas Aussergewöhnliches. Dass es Abbé Joye (1852 – 1919) zudem gelang, um die Jahrhundertwende im reformierten Basel trotz des Jesuitenverbots junge Katholikinnen und Katholiken zu begeistern, macht ihn zu etwas Besonderem. Zum 100. Todestag des unkonventionellen Jugendseelsorgers,

Fotografen, Cineasten und Gründers des ersten Basler Kinos finden gleich mehrere Veranstaltungen statt:

Das *Borromäum* Basel würdigt ihn mit Vortrag und Gottesdienst am 24. Februar, das *aki Zürich* mit dem Dokfilm »A propos de Joye« am 15. März und das *Lassalle-Haus* mit mehreren Seminaren über das Jahr verteilt.

Infos: lassalle-haus.org



Muslimische Organisationen wollen sich aktiv weiterbilden

Umgang mit Religion in der Arbeitswelt

Das *Schweizerische Zentrum für Islam und Gesellschaft* SZIG bietet im Rahmen des Projekts *Muslimische Organisationen als gesellschaftliche Akteure* dreitägige Weiterbildungen an. Dabei werden Experten aus den Bereichen Wissenschaft, Staat, Unternehmertum und Gesellschaft Reflexionen und Instrumente für den Umgang mit Religion in der Arbeitswelt vorstellen und diskutieren. Grundüberlegung ist laut der SZIG: »Muslimische Organisationen bieten nicht nur religiöse Dienstleistungen an. In ihren Zentren gibt es darüber hinaus Beratungen, Bildungsangebote und Aktivitäten für verschiedene Zielgruppen.

Sie sind vielfach im interreligiösen Dialog aktiv und stehen mit anderen staatlichen oder gesellschaftlichen Einrichtungen in Kontakt.« Ihre Aktivitäten sind einer breiteren Öffentlichkeit allerdings häufig nicht bekannt. Es besteht aber die Bereitschaft zur Zusammenarbeit, um ihr Potential für das gesellschaftliche Miteinander zu nutzen. Der erste Workshop findet am 30. März, am 5. und 13. April 2019 am Freiburger SZIG statt, Zielgruppe: interreligiöse Fachleute.

Auskünfte erteilt Projektmitarbeiterin Andrea Lang, 026 300 90 43, Mail: andrea.lang@unifr.ch, www3.unifr.ch/szig/de



Max Simonischek in der Rolle von Huldrych Zwingli

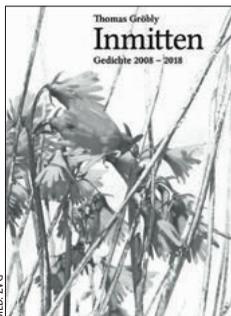
Sehenswerter Film zum Wirken Zwinglis

Der Zürcher Reformator Huldrych Zwingli (1484–1531) stellte in wenigen Jahren die ganze Stadt Zürich auf den Kopf. Er kritisierte das religiöse und gesellschaftliche System, prangerte Missstände an und legte sich selbst mit den Mächtigsten seiner Zeit an. Mit seinem Lebenswerk erlangte Huldrych Zwingli Weltberühmtheit. Rechtzeitig zum 500-Jahr-Jubiläum kommt der Film »Zwingli« von Regisseur Stefan Haupt in die Kinos. Der Film wurde von C-Films produziert und von der Zürcher Landeskirche finanziell unterstützt. Das Historiendrama zeigt, wie der junge Priester Huldrych Zwingli, gespielt von Max Simo-

nischek, 1519 seine neue Stelle am Zürcher Grossmünster antritt. Mit seinen flammenden Predigten wettet er gegen die Missstände der katholischen Kirche und löst damit heftige Diskussionen aus. Die junge Witwe Anna Reinhart (Sarah Sophia Meyer) ist beeindruckt von Zwinglis gelebter Nächstenliebe und seiner lebensbejahenden Haltung. Gleichzeitig machen ihr die revolutionären Gedanken und deren Auswirkungen Angst. Zu Recht, denn der Reformator aus Zürich bringt das Gefüge der katholischen Kirche tüchtig ins Wanken.

Stephanie Weiss

Der Film ist in Deutschschweizer Kinos zu sehen.



Thomas Gröbly:
Inmitten. Gedichte 2008–2018
Edition Volles Haus
2018, CHF 20.–

Mitten aus dem Leben

Mit den Wortneuschöpfungen im Gedichtband »Inmitten« von Thomas Gröbly erklingen überraschende Bilder

von Christian Urech

Grosse Themen in kleinen Texten – das sind die unkonventionellen Gedichte des Badener Theologen und Ethikers Thomas Gröbly. Sie entstehen aus der Erfahrung von Werden und Vergehen, entzünden sich an einer alltäglichen Situation oder einem starken Gefühl. Jedes Wort ist sorgfältig gesetzt, jeder Vers orientiert sich am Rhythmus der Sprache, spielt mit ihrem

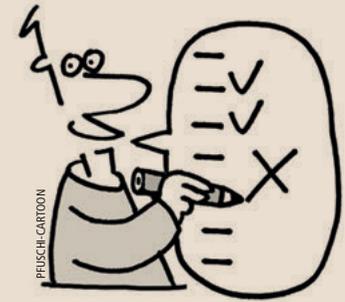
Wortklang und lotet die Tiefen ihrer Bedeutung aus. Die Gedichte beschwören die Schafgarbe und den Augentrost und beklagen das Geld als Lebenselixier, Besitz als Recht, Boden als Standort und Elefant als Ware. Sie sind schnell gebetet und schwer gelebt, rational einsichtig und emotional bockig, sie sinnieren und singen, nicken und fragen, flocken und knirschen, kratzen und harren, starren und küssen und sehnen.

Faden

*Leuchtend fein
Jenseitig
Je näher ich komme
Desto unsichtbarer
Ahnung oder mehr
Wohin und woher?
Ein Spinnenfaden
Im Gegenlicht*

Trommelpoesie & Lesung mit Thomas Gröbly und Tony Renold am 14. April 2019, 17 Uhr, Bistro Philosophen, Regensbergstrasse 26, 8157 Dielsdorf, info@philosophen.ch, 076 343 32 82.

Schlagzeug: Tony Renold
Lesung: Thomas Gröbly



- **Störfaktor oder Inspiration?** Religionen in den pluralen Gesellschaften. Judentum, Christentum und Islam im Gespräch mit Samuel Behloul, Annette Böckler, Rifa'at Lenzin. 5. Februar 18.30, Zürcher Institut für interreligiösen Dialog, ZIID, ziid.ch, Pfingstweidstrasse 10, Zürich
- **Gallus der Fremde.** Buchpräsentation mit Gabrielle Alioth über die Geschichte des freiwilligen Exilanten, sozialen Aussteigers und Namensstifters St. Gallens. 20. Februar, 19.30, in der Kulturhaus Helferei, Zürich
- **Der Schriftsteller Adolf Muschg** im Gespräch mit dem Theologen Christoph Gellner. Dialoge, veranstaltet vom Forum offene Katholizität, 11. Februar, 14.00, Romerohaus, Kreuzbuchstr. 44, Luzern, fokdialoge.org
- **»Verwandlung«** Die Veranstaltungsreihe »Kunst und Religion im Dialog« vom Kunsthaus Zürich und der Zürcher Kirchen bietet thematische Führungen vor den Originalen im Kunsthaus an. Dabei geht es um die Bedeutungsschichten von ausgewählten Werken im Dialog zwischen theologischer und kunsthistorischer Perspektive. 10. März, 15.00, im Kunsthaus Zürich
- **Wo der Glaube ist, da ist Freiheit –** Gespräch zwischen Abt Urban, Kloster Einsiedeln, und Pfarrerin Käthi La Roche. Im Zwingli-Jubiläumsjahr suchen Exponenten über konfessionelle Grenzen hinweg das Gespräch. 15. März, 20.00, in der CityKirche Zug, citykirchezug.ch
- **Ökumenische Friedensfeiern** im Haus der Religionen Bern. Sie werden von Vertretern zweier unterschiedlicher Konfessionen durchgeführt. 6.+20. Februar, 6.+20. März, 3. April, 1.+15. Mai, 5.+19. Juni, haus-der-religionen.ch
- **Das Herz wird nicht dement.** Menschenbild und Spiritualität in der Begegnung mit Menschen mit Demenz und ihren Angehörigen, 11. März, 16.00, bis 12. März, 16.45. Leitung und Auskunft: Antoinette Brem, Lebensgrund Luzern, und Sr. Madlen Büttler, Dominikanerinnen Kloster Ilanz, Haus der Begegnung, Klosterweg 16, 7130 Ilanz, 081 926 95 40, hausderbegegnung@klosterilanz.ch, hausderbegegnung.ch
- **Ist die Sozialdemokratie elitär?** Mit Mag. Markus Gartner, AG Christentum und Sozialdemokratie Österreich. Rechtspopulistische Parteien sind im Vormarsch. Dies nicht zuletzt wegen der Schwäche der Sozialdemokratie. Es lädt ein: Religiös-Sozialistische Vereinigung, 30. März, 15.00, Gartenhofstrasse 7, Zürich

Krux liegt im System

Zu: »Kein Gas, kein Öl, keine Kohle«, Nr. 235, S. 6

Zugunsten des Klimas weniger Auto fahren, weniger fliegen usw. wäre eigentlich ein wünschenswerter Konsumverzicht. Dies kollidiert aber mit der konkreten wirtschaftlichen Realität. In der weltweit vorherrschenden Wachstums- und Wettbewerbswirtschaft führt Konsumverzicht zu Umsatzverlust, dies wiederum zu Restrukturierungen, zu Reduzierung von Arbeitsplätzen, im Extremfall zu Schliessungen von Betrieben. Kurz gesagt führt Umsatzverlust zu Arbeitslosigkeit, das Schreckgespenst, welches bei allen Abstimmungen über Wirtschafts- und/oder Sozialreformen als Gegenargument höchst wirksam in die Debatte geworfen wird. Das heutige Wirtschaftssystem hat keine Strategie für Nullwachstum. Solange dieses Wachstums- und Wettbewerbswirtschaftssystem anhält, ist meines Erachtens die Erreichung der ehrgeizigen Klimaziele sehr in Frage gestellt, umso mehr, als alle Erdenbewohner vorläufig nur eines anstreben, den energiehungrigen Lebensstil der Bewohner der westlichen Industrieländer zu erreichen. **Arnold Eichmann**, aufbruch online

Dieser engagierte Artikel zeigt deutlich: Es ist zum Verrücktwerden, wie die Politik angesichts der Klimaveränderungen wegschaut und uns blind gegen den Abgrund beim Ständerat ist allerdings verfrüht. Und auch bei den Parlamentswahlen im Herbst ist die grüne Welle leider noch nicht soweit. **Christian Vontobel**, Basel

Fortschritte beim Klimaschutz, so wird immer wieder behauptet, liegen an jeder einzelnen Person. Warum werden dann einzelne Personen resp. Familien, die sich bemühen, vorbildlich dem Klimaschutz zu entsprechen, nicht belohnt? Zum Beispiel mit einem Steuerabzug für die, die mit erneuerbaren Energien heizen? Und warum werden in den Ölförderungsanlagen die entweichenden Gase nicht in elektrische Energie umgewandelt und dabei wie etwa in Schweden auch die CO₂-Gase gefiltert? Hier wäre weltweit eine wirksame Reduktion des CO₂-Ausstosses möglich. Alles möglich – man muss nur wollen.

Mario Crola, aufbruch online

Kirche diskreditiert sich

Zu: DNA ändern, Kommentar zur Situation der katholischen Kirche, Nr. 235, S. 12

Der Kommentar von Erwin Koller überzeugt durch seine Reflexionstiefe und sachliche Fundiertheit. Gratuliere! Dieses System Kirche hat sich bei kritischen Menschen längst selber diskreditiert. Meines Erachtens ist Scheinheiligkeit ein wesentliches Merkmal dieser Institution seit ihren Anfängen. Dass eben dieser Machtapparat sich erdreistet, Nachfolger eines Gottes zu sein, der die Liebe personifiziert, mutet grotesk an. Ganz zu schweigen von der Arroganz zu behaupten, man wisse, wer oder was denn Gott sein soll. Bescheidenheit war nie ein Merkmal dieser religiösen Diktatur. Schade, aber Diktaturen haben bisher nie lange überlebt. Zwei, drei Jahrtausende sind wenig im Hinblick auf die jahrhunderttausendealte Menschheitsgeschichte. Auch im religiösen Bereich ist eben alles relativ, weil von Menschen gedacht und projiziert. Und ein relatives Wesen kann schwerlich Absolutes (Gott?) erkennen. Wie auch? Aber Glauben macht halt selig, wenigstens das.

Reto Carisch, Lachen

Inserat

In bester Erinnerung bleiben



Eine Erbschaft für den guten Zweck ist in der Regel ganz einfach. Die häufigsten Fragen zum Thema beantwortet Ihnen unser Testamentratgeber. Hier finden Sie alle notwendigen Informationen zu den Möglichkeiten, Ihr persönliches Testament zu verfassen und dabei gemeinnützige Organisationen zu berücksichtigen.

Bestellen Sie den aufbruch-Testamentratgeber gratis unter Tel. 076 317 09 69, Mail: abo@aufbruch.ch mit Angabe, ob Sie die digitale oder Print-Version des Ratgebers wünschen.

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Aus unserem Blog



FOTO: PIVABAX.COM

Die neuen unheimlichen Patrioten

Die Diskussion über den »Global Compact on Safe, Orderly and Regular Migration« der Vereinten Nationen, kurz Migrationspakt, zeigt: In der Schweiz sind die Positionen unheimlicher Patrioten in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Keine Frage, die Vereinten Nationen sind weit davon entfernt, ihr wichtigstes Ziel, die Sicherung des globalen Friedens, zu garantieren. Nicht nur im Syrien- und im Jemenkrieg blockieren sich die fünf ständigen Mitglieder des UNO-Sicherheitsrats (USA, Russland, China, Grossbritannien, Frankreich) regelmässig per Veto. So verheerend das ist, so wenig ändert das daran, dass die Welt letztlich zur multilateralen Zusammenarbeit verdammt ist, sei es in Sicherheitsfragen, der Klimapolitik oder eben auch, wenn es um Migration geht. Raufen sich die Diplomaten*innen der Staatengemeinschaft zusammen und formulieren in zäher Kleinarbeit sogenanntes »Soft Law« – politisch bindende, aber rechtlich nicht einklagbare Absichtserklärungen –, so sind das austarierte Kompromisse; nicht mehr und nicht weniger als der kleinste gemeinsame Nenner, der zwar etwas langweilig, aber eben auch ziemlich vernünftig ist, denn grosse Würfe mit Ecken und Kanten bleiben im Verhandlungsprozess auf der Strecke. So stipuliert der UNO-Migrationspakt eine Reihe von

Selbstverständlichkeiten: Migration ist ein Phänomen, das es schon immer gegeben hat und immer geben wird. Die Bedingungen von Migration sollen international im Dialog geregelt, Migration soll entkriminalisiert werden. Das von den Staaten gemeinsam zu verfolgende Ziel soll sein, humanitäre Katastrophen zu verhindern, die mit informeller, irregulärer oder illegaler Migration einhergehen. So weit, so banal. Doch wie ist die Diskussion über den Migrationspakt in der Schweiz verlaufen? Es war ein unwürdiges Spektakel, das gezeigt hat, wie weit die politische Debatte in den letzten Jahren in der Schweiz nach rechts gerückt ist. Es begann damit, dass es der Bundesrat – obwohl die Schweizer Diplomatie bei der Erarbeitung des Pakts eine wichtige moderierende Rolle gespielt hatte – verpasste, offen und proaktiv eine ernsthafte Debatte um die Zukunft der globalen Migration anzuführen. Im Gegenteil, der für das Dossier zuständige Aussenminister Ignazio Cassis liess postwendend Verständnis für jene Kreise anklingen, die beim Stichwort Migration den Untergang des christlichen Abendlands an die Wand zu malen pflegen.

Daniel Hitzig, Alliance Sud

Lesen Sie den ganzen Text unter:
<http://blog.aufbruch.ch>

SCHLUSSBLÜTE

» Fasten, Beten und alle Bussübungen beachtet und benötigt Gott nicht, im Gegensatz zur Ruhe. Gott braucht nichts weiter, als dass man ihm ein ruhiges Herz gebe

Meister Eckart, Dominkaner, Mystiker (1260–1328)

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässerli 27, 8047 Zürich)

Ehren-Herausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel),
Dr. Stephanie Weiss (Therwil)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel,
Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion@aufbruch.ch; wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch; *Redaktion Therwil:* Vogesenstrasse 30, 4106 Therwil, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Judith Albisser (Bern), Thala Linder (Solothurn), Darius N. Meier (Zürich), Franz Osswald (Basel), Jacqueline Straub (Luzern); Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97204 Höchberg

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **11. März 2019**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) CHF 88.–;
Förderabo: CHF 108.–; Kombiabo: CHF 172.–;
2-Jahresabo normal: CHF 160.–; 2-Jahresabo Förder: CHF 200.– Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über:
aufbruch – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0
Ausland: Jahresabo € 69.–; Förderabo € 89.–;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein.
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75);
Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 6. März 2019, sie erscheint am 28. März 2019

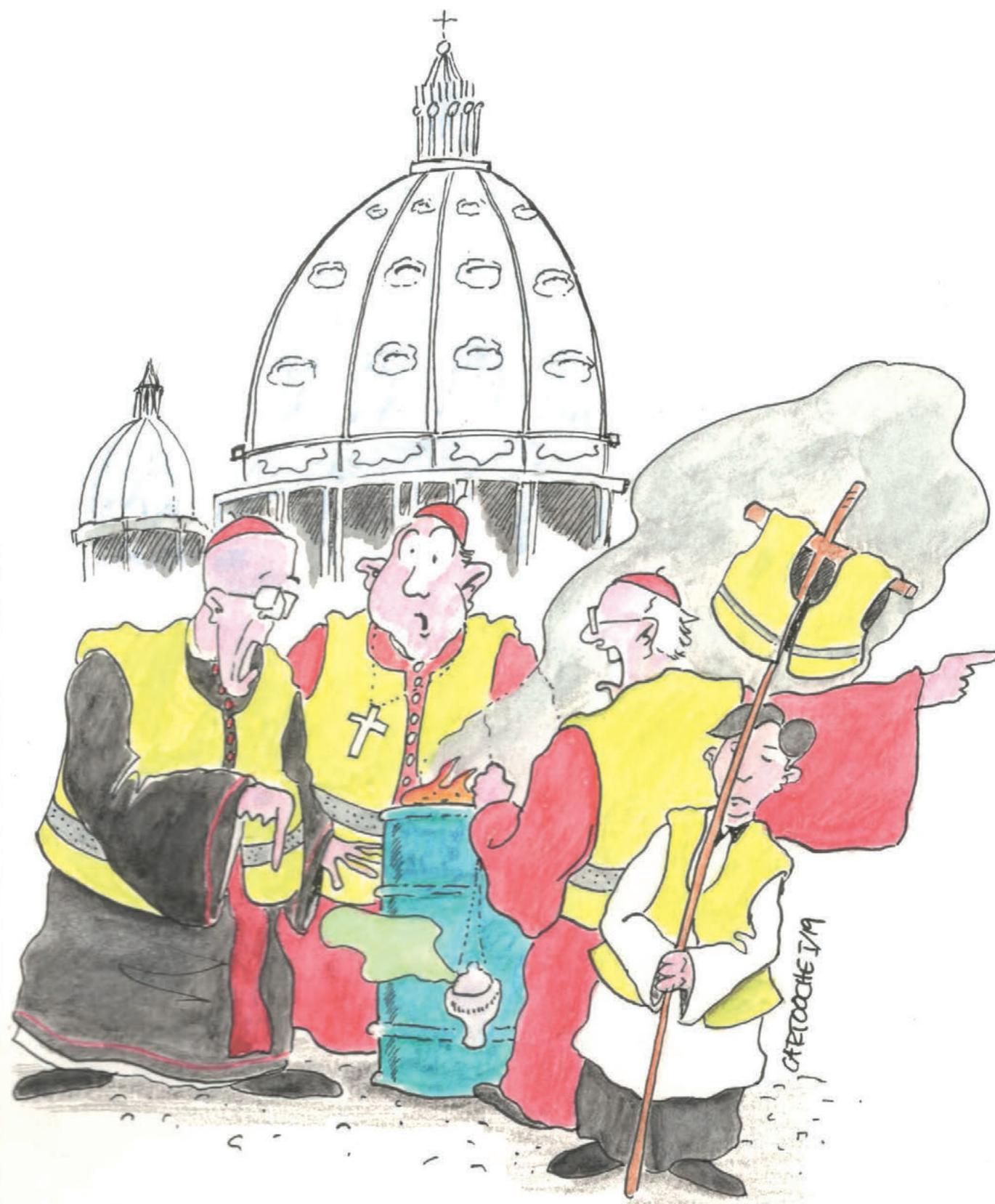
aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestellatalon

- Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- Ich abonniere *aufbruch*:
- Jahresabo CHF 88.–
- Förderabo CHF 108.–
- 2-Jahresabo normal CHF 160.–
- 2-Jahresabo Förder CHF 200.–
- Ich abonniere das Kombi-Abo von *aufbruch* und Publik-Forum: Jahresabonnement CHF 172.– (Studierende CHF 120.–)

Absender: _____

Senden an: *aufbruch*-Aboservice,
c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil,
Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr,
E-Mail: abo@aufbruch.ch



Neulich vor dem Petersdom